

Corona-Ausgabe.3

monatsspezial_no.10_26_März2021_kostnix

**We made
America
great again.**



+++ Moria ++ US-Wahlennachlese ++ Corona-Medizin (1) ++ Interviews +++

Moria. Moral.

In der Nacht des 8ten September des Jahres 2020 brannte das Flüchtlingslager Moria auf der Ägäis-Insel Lesbos nieder. In dem auf 2800 Menschen ausgelegten Lager hatten fast 13.000 Geflüchtete gewohnt. Sie verloren in dieser Nacht ihre Unterkunft. Während einige europäische Länder wie Deutschland oder Frankreich anboten die nun Obdachlosen aufzunehmen, sperrte sich Griechenland dagegen. Die griechischen Behörden waren sich sicher, dass Geflüchtete aus Protest gegen die schlechten Zustände dort das Lager in Brand gesteckt hatten. Ministerpräsident Kyriakos Mitsotakis erklärte, dass es problematisch sei, den Anschlag der Flüchtlinge mit einer Beschleunigung des Asylverfahrens zu belohnen. Es sei zu befürchten, dass Moria zum Vorbild für die Flüchtlingslager auf den umliegenden Inseln werden könnte.

Stattdessen hielt Kyriakos Merkel dazu an, Flüchtlinge aufzunehmen, die nicht aus Moria kommen. Die Obdachlosen von Moria sollen hingegen in ein neues Übergangslager namens „Kara Tepe“ gebracht werden.

Diese Regelung hatte erneut Proteste unter den Flüchtlingen von Moria ausgelöst. Kein Wunder, denn man hat wieder die Zählung der Menschen Grundschulern überlassen und das neue Lager nur mit Platz für ca. 10.000 Personen anstatt mit den benötigten 12.000 bis 13.000 Unterkünften ausgestattet. Auch gibt es in ihm weder Strom noch fließendes Wasser. Zudem ist die Zeltsiedlung extrem anfällig für Überschwemmungen.

Doch am schwersten wiegt für die Geflüchteten wohl der psychologische Faktor, wieder in einer Interimsunterkunft festzusetzen, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie es weitergehen soll. Neue dauerhafte Lager auf Lesbos und umliegenden Inseln sind zwar in Planung, doch ob und wann diese fertiggestellt werden, ist noch völlig unklar.

An Extremfällen wie diesem wird besonders deutlich, wie viel Leid durch die europäischen Flüchtlingspolitik verursacht werden kann. Ein weiteres Beispiel dafür war die Aktion des türkischen Präsidenten im letzten Frühjahr, bei der dieser Geflüchtete aus türkischen Lagern an die griechische Grenze bringen und dazu animieren ließ, weiter nach Europa zu fliehen. Damit wollte er mehr Geld von der EU für die Unterstützung seiner Flüchtlingsmaßnahmen erpressen. Dieser Unternehmung setzte Präsident Erdogan – angeblich wegen Corona – im April 2020 ein Ende, doch die Drohung bleibt weiter bestehen.

So haben wir auf der einen Seite einen Staat, der Menschen in Notlage als Politikum missbraucht, und auf der anderen Staaten, die aus Angst vor eben diesen Menschen diese ganz genauso missbrauchen, um ihre Grenzen zu „befestigen“. Die politische Linie Europa voranzubringen hat keine Befürworter. Das „Bollwerk Europa“ finden die Rechten zu durchlässig und die Linken zu grausam. Selbst die politische Mitte beginnt angesichts der Tragik von Moria am derzeitigen Kurs zu zweifeln.

Ungefähr 150 Kommunen innerhalb Deutschlands erklärten sich 2020 – schon vor dem Brand des Lagers – dazu bereit, mehr Geflüchtete bei sich aufzunehmen, doch die „große“ Politik sperrt sich dagegen: Man wolle nicht wieder einen Alleingang wie 2015 riskieren. Dieses Grenzschutz-Strategie, die innen- wie außenpolitisch bereits jetzt an ihre Grenzen stößt, wäre grundsätzlich zu überarbeiten. Doch wie und in welche Richtung?

Ideal wäre es natürlich, wenn die Gefahr eines nationalen Alleinganges nicht bestünde, wenn sich alle europäischen Länder dazu bereit erklären würden, sich gemäß ihrer Kapazitäten gleichermaßen an der Aufnahme und Versorgung der Geflüchteten zu beteiligen.

Doch um ein solches Szenario überhaupt erst zu ermöglichen, müsste man – trotz des Dublin III-Vertrags* – die noch immer gängige Praxis in den Mitgliedstaaten aussetzen, die darin besteht, dass Flüchtlinge dort Asyl beantragen müssen, wo sie in Europa als erstes landen. Dieser Passus wurde sprüchlich im Dublin II-Vertrag vereinbart, um zu vermeiden, dass Geflüchtete zwischen den europäischen Staaten hin- und hergeschoben werden.

In der Praxis hat das Dublin-Verfahren vor allem dazu geführt, dass Länder an den Grenzen Europas – wie Griechenland – vollkommen überlastet sind, während sich mitteleuropäische Staaten – wie Deutschland – in der Rolle des großzügigen Patrons gefallen, wenn sie entscheiden, einen (meist klitzekleinen) Teil der Menschen bei sich aufzunehmen.

Es bräuchte also einen neuen Vertrag, der die innereuropäische Verteilung der Geflüchteten sinnvoll regelt. Außerdem müssen solide Rückführungsverträge mit sicheren Herkunftsländern abgeschlossen werden. Durch solche Verträge könnte die Abschiebung von einem langwierigen Prozess, der Menschen oft gezielt in Gefahrengelände verfrachtet, zu einer effektiven Maßnahme werden, die sicherstellt, dass denen, die vor echter Gefahr fliehen, schneller geholfen werden kann. Wenn eine gesamteuropäische Lösung zur Verteilung gefunden werden sowie die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern auf sinnvolle Weise gestaltet werden könnte, müsste es keine Lager mehr auf Lesbos geben. Das klingt vielleicht utopisch. Vor allem nachdem wir ständig das Mantra der konservativen Politik – „Wir können sie doch nicht alle aufnehmen!“ – ein-gebläut bekommen haben. So lange schon, dass wir aufgehört haben uns zu fragen: „Warum eigentlich nicht?“ Dabei würde es sich durchaus lohnen, dieser Frage nachzugehen.

Schließlich ist die Zahl der Geflüchteten, die nach Europa wollen, wenn man sie mit der europäischen Gesamtbevölkerung vergleicht, verschwindend gering. So waren es selbst in der Hochphase der „europäischen Flüchtlingskrise“ 2015 gerade mal 1,3 Millionen Menschen, die bei der EU um Asyl bat: lediglich 0,3% der damaligen Bevölkerung der EU-Staaten. Im Vergleich dazu: Zur gleichen Zeit betrug der Anteil

FORTSETZUNG VON SEITE 2

der von Libanon aufgenommenen syrischen Bürgerkriegsflüchtlinge über 30% an der Gesamtbevölkerung des Landes. Selbst wenn wir sämtliche Geflüchtete aufgenommen hätten, die von 2015 bis 2019 in die EU wollten, lägen wir mit 9% noch weit unter diesem Wert: Derzeit sind es nicht einmal 1,6%. Das Beispiel zeigt, wie verzerrt unsere Wahrnehmung der bloßen Realität ist. Verallgemeinernd kann man sagen, dass die reichen Industrienationen, die sich mit am meisten vor den Geflüchteten fürchten, am wenigsten mit ihnen konfrontiert werden. Fast 80% der Geflüchteten weltweit leben in von

Armut gebeutelten Staaten, in denen sie akut von Hunger bedroht sind.

Doch ist die Angst vor Geflüchteten wirklich bloß irrational? Selbstverständlich muss in Betracht gezogen werden, dass sich die Geflüchteten derzeit nicht gleichmäßig innerhalb Europas verteilen lassen. Ein Großteil der EU-Staaten weigert sich, Mitverantwortung für die Geflüchteten zu übernehmen. Es handelt sich dabei um ein typisches Beispiel für die Tragik des Gemeinguts aus der Spieltheorie: Wenn alle zuständig sind, fühlt sich niemand verantwortlich.

WEITER AUF SEITE 4

INHALT

Leitartikel: Moria-Moral	2
Editorial + Impressum	3
US-Präsidentenwahl: Nachlese	5
MBS: Oberbürgermeisterbesuch	7
Protest gegen die A 49	8
Pandemie: Helden, die wir brauchen, aber...	10
Covid-19 und die Medizin (Teil I)	12
Schach schlägt Fußball. Dank Corona?	16
Die unendlichundeinte Partie	17
Interview aus fremder Feder: Lasse Kuhl	19
Völker in Freundschaft, Nationen in Grenzen	20
Interview mit Mitja Lüderwaldt	22
Pascales Klatschspalte	26
Serien-Tipp: Rohwedder	26
Fotos: Endgelände + epidemisch	27
Am Ende: die Wahrheit	28
I m p r e s s u m	

Beckmann's und einfachs. sind die Zeitungen der Max-Beckmann-Schule

Redaktion und Mitarbeiter an dieser Nummer:
Christian Bromig (cb, Leitung), Josephine Kränzlin (jk, 13a), Mitja Lüderwaldt (ml, Leitung), David Phan (dp; Abi '20), Senthana Shanmugalingam (ses; Abi '14), Thea Steimer (ts; 13a), Anasztazia Szavko (as, 11a), Pascale Wetzstein (pw; 13e), Ainoa Wermuth (aw, 11a)

Titelbild: cb Layout: cb + ses Auflage: 20 (Online-Ausgabe)

Die abgedruckten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P.: Schulleiter
Postadresse: MBS, Sophienstr. 70, 60487 Frankfurt/Main
Telefon: 069/212-36964
Telefax: 069/212-39724 www.max-beckmann-schule.de

Editorial

Liebe Leser,
Corona geht weiter – in allen Facetten und Nuancen. Die prophezeigte zweite Welle hat Deutschland schon im November 2020 in den zweiten Shutdown gespült. – Schulen und Kindertagesstätten seit den Winterferien weitgehend geschlossen, Notbetreuung garantiert, derzeit teilgeöffnet und/oder auf digitaler Sparflamme köchelnd. Einzelhandel (Friseur, Büchereien) seit Anfang März wieder offen, aber beschränkt. Gastronomie und Kultur bis hin zum Fußball seit dem 2. November weitgehend dicht – immer noch und ausnahmslos. Museumsbesuche zwischenzeitlich nur nach Voranmeldung, aktuell schon wieder ausgesetzt. So schaut's in Hessen aus. Und anderswo in der Republik, mit wenigen lokalen Ausnahmen, ganz ähnlich: Viruseindämmungspolitik durch strenge Kontaktreduzierung im öffentlichen Raum wie gehabt.

Um die Wende in den Februar schienen sich die Infiziertenzahlen zu stabilisieren bzw. zurückzugehen – ein Hoffnungsschimmer für die schrittweise Normalisierung des Lebens? Aber die Mutanten geben um, treiben ihr Unwesen, im Leben der Viren eigentlich nichts Ungewöhnliches, sollen sogar ansteckender sein als das „Original“.

Mit dem Impfen klappte es bisher nicht so recht – jedenfalls nicht generalstabsmäßig. Es sei nicht genügend Impfstoff da. Und man müsse erst einmal, heiß es im März, im Modellversuch testen, ob die Hausärzte das auch können. Geht's noch, Herr Spahn?! – Ich plädiere ab sofort für das Ministeramt auf Probe, sofern die reifen fünfzig, besser: sechzig Jahre noch nicht erreicht sind. Spahns, Scheuers, Amtbors und wie sie alle heißen: abtreten und mehrere Runden, nein: Jahre aussetzen.

Testen, testen, testen heißt folglich das Mantra dieser Tage, weil der Impfstoff auf sich warten lässt. Was hätten Sie Ihrem Hausarzt gebustet, hätte der Sie mehrere Wochen bis zur Impfung mit wöchentlichem Testen hingehalten.

Die Nummer 10 unseres Monatsspeziels gibt es wie schon die beiden letzten Ausgaben ausschließlich digital. Das ist und bleibt, wie bereits gemahnt, ein Moratorium. Wir werden auch wieder handlich, handgreiflich – im besten Sinne des Wortes.

Ein kurzer Blick in die aktuelle Ausgabe: Mit dem Thema Corona setzen sich ganz speziell zwei Beiträge auseinander. Pascale bringt Pandemie und „Pflegenotstand“ zusammen, legt das öffentliche Solidaritätsgedusel (Klatschen, Einmalprämien etc.) auf den Prüfstand. Der schon mehrfach angekündigte Senthana Shanmugalingam, Ex-Redakteur und derzeit mit seiner Doktorarbeit beschäftigt, hält sich nicht mit pseudoexpertischem, journalistischem Halbwissen auf. Er geht aufs Ganze und in die Tiefe. Auch David Phan (Abitur 2020) hat wieder die Feder gespitzt: für einen Rückblick auf den US-Wahlmarathon im November. Und ohne Theas unermüdlichem Schreibeifer wäre diese Nummer kaum der Rede wert.

Viel Spass und Kurzweil bei und mit dieser Nummer wünscht
Christian Bromig

Das Titelbild, dieses Mal vom Schreibtisch des AG-Leiters, lässt, wenn's denn fertig ist, den Einfluss des kanadischen Künstlers Geoffrey Farmer nicht leugnen. US-nationale und weltweite (Kultur-)Geschichte hat Farmer aus dem LIFE-Magazin ausgeschnitten und auf Strohhalme und Holzspieße geklebt. Die monumentale Klebecollage mit dem Titel „Leaves of Grass“ gab's 2012 auf der Documenta in Kassel zu sehen.





Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos.
In der Nacht auf den 9. September 2020 ereignete sich ein Großbrand, der das Lager und die Habe der Flüchtlinge fast vollständig zerstörte und 12.600 Menschen obdachlos machte. Ein Teil der Menschen wurde auf das griechische Festland gebracht, für rund 7800 Menschen wurde ein provisorisches Zeltlager an der Küste in der Nähe des bereits bestehenden Flüchtlingslagers Kara Tepe errichtet. (Wikipedia) Fotos: dpa



FORTSETZUNG VON SEITE 3

Vor allem osteuropäische Staaten wie Ungarn, Österreich und Polen sperren sich gegen eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Problematik. Dies erschwerte es, einen Ersatz für Dublin III auszuhandeln. Deshalb pochen einige EU-Mitglieder darauf, dass eine „Koalition der Willigen“, Staaten, die dazu bereit sind Geflüchtete aufzunehmen, dies tun, ohne darauf zu warten, dass ein Konsens gefunden wird. Diese Koalition würde allerdings die Belastung der ohnehin schwächelnden EU unweigerlich erhöhen.

Ein Beispiel dafür, wie ein solcher nationaler Alleingang aussehen kann, bot Deutschland, das 2015 ohne Absprache mit der EU 850.000 Bürgerkriegsflüchtlinge aus Syrien bei sich aufnahm. Die blieben dann auch in Deutschland, wobei sich weniger als die Hälfte von ihnen bisher in den Arbeitsmarkt integrieren konnte.

Was uns zum eigentlichen Problem führt, nämlich dass die Geflüchteten, sobald sie in der EU als politische Flüchtlinge anerkannt werden, auch wie EU-Bürger behandelt werden müssen. Es ist weit weniger aufwendig, Menschen in Zelten auf einer Mittelmeerinsel unterzubringen und alle paar Jahre ein Feuer zu löschen, als sich um deren dauerhaftes Wohlergehen, um Ausbildung und gesellschaftliche Integration zu kümmern.

Innerhalb Deutschlands werden derzeit 23 Milliarden Euro vom Bund und von den Ländern weitere rund fünf Milliarden im Jahr für Geflüchtete ausgegeben, davon ungefähr sieben Milliarden Euro für die Bekämpfung der Fluchtursachen. Weitere Milliarden fließen in den Ausbau von Kita-Plätzen oder in die Förderung sozialen Wohnraums, kommen also nicht ausschließlich Geflüchteten zugute. Etwa sechs Milliarden Euro davon werden jedoch für Sozialtransferleistungen nach Abschluss des Asylverfahrens ausgegeben.

Das Klischee des von Hartz IV abhängigen Asylanten hat also durchaus eine reale Basis. Dies liegt zum einen an der Sprachbarriere und an der mangelhaften Ausbildung in den

Herkunftsländern, zum anderen aber auch, damit ursächlich verknüpft, daran, dass den Geflüchteten die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt immer noch erschwert ist.

So gibt es unübersichtliche Überschneidungen bei der Zuständigkeit der Behörden von Bund und Ländern sowie privat geführter Einrichtungen, was die Beratung der Geflüchteten angeht. Dazu kommt, dass sämtliche Bewerbungsverfahren ausschließlich auf Amtsdeutsch laufen und dadurch eine recht hohe Schwelle darstellen. Stets müssen Übersetzer*innen hinzugezogen werden. Das mit Abstand größte Problem ist aber, dass die Asylverfahren oft sehr lange dauern und es den Geflüchteten, solange diese Verfahren nicht abgeschlossen sind, nur sehr begrenzt möglich ist, sich um Arbeitsplätze und Ausbildungsstellen zu bewerben. Wobei dazu kommt, dass Arbeitgeber aufgrund der mit der drohenden Abschiebung verbundenen Unsicherheit oft nur befristete Arbeitsplätze anbieten. So ist die Frage eines funktionierenden Asylverfahrens nicht zuletzt eine wirtschaftliche.

Es braucht also eine in der EU eine gerechte Verteilung der Flüchtlinge, schnellere Asylverfahren und eine effizientere Integration. Denjenigen, denen diese Aufgaben zu groß oder unlösbar erscheinen, sollten sich vor Augen führen, dass man selbst mit wenig Anstrengung mehr humanitäre Hilfe leisten kann, als möglichst „effizient“ 13.000 Menschen in 10.000 flutgefährdete Zelte zu stecken.

Wer sich dafür einsetzen will, dass sie an dieser Situation etwas ändert, sollte demonstrieren gehen, sich in der lokalen Flüchtlingshilfe engagieren und vor allem lernen politische Lösungen zu hinterfragen.

Thea Steimer



* Dublin III: momentan rechtskräftige Zuständigkeitsregelung für Asylanträge und -verfahren innerhalb der EU; dritte Überarbeitung des EU-Vertrags zur Klärung von Flüchtlingsfragen zwischen den Vertragsstaaten, erstmals 1990 in Dublin ausgehandelt.

God bless democratic America.

Joe Biden gewinnt die US-Präsidentenwahl 2020.



Nach einem harten und kontroversen Wahlkampf und einer nervenaufreibenden Wahl, die sich wie nie zuvor in der US-Geschichte in die Länge zog, kürte der Großteil der US-Medien den ehemaligen Vizepräsidenten Joe Biden am Samstag, den 7. November 2020 zum 46. Präsidenten der USA. Die Juristin und Politikerin Kamala Harris wird als erste Frau und erste „Person of Color“ voraussichtlich das Vizepräsidentenamt bekleiden.

Es ist soweit: Donald Trumps Tage sind gezählt, die vergangenen vier Jahre Amtszeit eines chronischen Egomane neigen sich langsam, aber sicher dem Ende zu. Kein anderer Präsident zuvor hat es geschafft, das amerikanische Volk derart zu spalten: dass US-Bürger einerseits für die politischen Grundrechte wie Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit auf die Straßen gehen mussten, um andererseits einen Präsidenten zu stürzen, der die Grundfesten der Traditionsdemokratie ins Wanken brachte.

Der Frontmann der Republikaner hat während seiner Amtszeit der Welt oft genug vor Augen geführt, welche schrecklichen Konsequenzen es haben kann, einen rassistischen und kriminellen Halbstarren ins Weiße Haus zu wählen. Trump, der sich stets bis über die Wahlacht hinaus siegessicher gab, erkennt das Wahlergebnis nach wie vor nicht an und droht mit dem Einsatz juristischer Mittel, um sein Amt für weitere vier Jahre ausüben zu können – trotz des klaren Siegs seines Herausforderers Joe Biden, der mit 78 Jahren als ältester Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt werden wird, und seines Husarenstücks, als erster Präsidentschaftskandidat die 80-Millionen-Marke zu reißen. Barack Obama hatte im Jahr 2008 „nur“ 68,89 Millionen Wählerstimmen, damals schon ein Rekord, hinter sich vereinigen können.

Wegen des noch ausstehenden *Electoral College* am 14. Dezember sollte dies nicht unbedingt ausschlaggebend für Bidens Triumph gewesen sein. Am Samstag, den 7. November, dreieinhalb Tage nach Schließung der Wahllokale, verkündete CNN als erster Nachrichtensender, dass Biden wohl mehr als 270 Wählerleute auf sich vereint habe und mit großer Wahrscheinlichkeit der 46. Präsident der USA werden wird.

Doch warum hat sich die offizielle Bekanntmachung des Wahlsiegers so in die Länge gezogen – und wie geht es nun weiter? Coronabedingt vor allem wählten viele US-Bürger in diesem Jahr per Brief, was die Prozedur der Stimmenausschüttung verlängert. Zudem ist im US-Bundesstaat Pennsylvania z.B. möglich, noch am Tag der Wahl das Briefwahlkreuz machen. Es zählt nämlich das Datum des Poststempels. Das führt entsprechend dazu, dass diese Stimmen erst einige Tage nach dem Wahltag ausgewertet werden können. So waren es vor allem die Wähler der Demokraten, die per Briefwahl ab-

stimmten. In einigen Bundesstaaten wie Kalifornien oder Colorado nahmen dieses Mal 60% der Demokraten-Wähler per Briefwahl teil. Auch gab es Staaten, in denen weit mehr als die Hälfte der Stimmen per Post eintrafen, was zu deutlichen Verzögerungen bei der Stimmenausschüttung führte. Angesichts der unterschiedlichen Wahlgesetze in den Bundesstaaten werden und wurde ein gewisser Teil Stimmen erst später ausgezählt. Das heißt: Zunächst zählen Wahlhelfer die Stimmen, die am Wahltag eingegangen sind und anschließend folgt in einer teilweise mehrere Tage dauernden Prozedur die Ausschüttung der Briefwahlstimmen. Daraus resultierten nicht nur Verzögerungen hinsichtlich der Bekanntgabe des Wahlergebnisses um mehrere Stunden bis Tage nach Schließung der Wahllokale, verbunden mit teilweise starken Verschiebungen der prozentualen Hochrechnungen. In Pennsylvania als „Schlüsselstaat“ mit einem Kopf-an-Kopf-Rennen der Kandidaten sah es für den Amtsinhaber Trump zunächst so aus, als würde er wohl genug Stimmen aufbringen, um die zwanzig Wahlmänner hinter sich vereinen zu können, doch als man begann, die Briefwahlstimmen zu zählen, holte Biden stetig auf, sodass seit Samstag, den 7. November feststand, dass Biden Trump knapp überholt hat. Das ist für Trump nach Verkündung seiner Niederlage nach wie vor ein Dorn im Auge.

Postwendend klagten er und sein Anwälte-Team gegen die Ausschüttung der Stimmen, bei der angeblich mit illegalen Methoden gearbeitet wurde. Diesem Vorwurf richteten sie auch gegen die hartumkämpften *Swing States*. Bereits in der Wahlacht hatte der amtierende Präsident via Twitter behauptet, dass ihm Stimmen vorenthalten wurden – und Voten für Biden habe man illegal hinzuaddiert. Um in einigen Bundesstaaten die Ausschüttung zu stoppen und mehr Wahlbeobachter anzufordern, reichte Trumps Anwälte-Team noch in der



The winner takes it all. (TAZ-Karikatur, 10.11.2020)



Trump: schlechter Verlierer.

Wahlklage ein. Allerdings wurden die meisten Eilanträge Trumps von den Gerichten abgelehnt. Die große Mehrheit der Wahlhelfer – ob auf demokratischer oder auf republikanischer Seite – konnte keine Unregelmäßigkeiten hinsichtlich des Wahlverlaufs feststellen, auch nicht die OSZE, die als externe Organisation die Wahl in einzelnen Bundesstaaten beobachtete. Grundsätzlich gilt ohnehin die Regel, dass in Bundesstaaten, in denen das Wahlergebnis knapp ausfällt, automatisch neu ausgezählt wird, was in diesem Jahr in Georgia der Fall war. Doch trotz voraussichtlicher Niederlage und fehlender Beweise für seinen Vorwurf rechtswidriger Unregelmäßigkeiten bleibt Trump hartnäckig und will nach wie vor rechtlich gegen die Auszählung der Präsidentenwahl vorgehen – auch „auf Kosten“ seiner Anhänger, die er um Spenden bittet zwecks Bezahlung seiner klagenden Anwälte. Der noch amtierende Präsident beharrt nach darauf, dass es aufgrund des „engen“ Wahlergebnisses in den hart umkämpften Bundesstaaten zu einer Nachzählung kommen soll. Es bestehe nämlich die Hoffnung, ein neues Ergebnis in den Händen zu halten, die ihm zum Sieger küren soll. Sämtliche Kosten der Rechtsstreitigkeiten wird Trump selbst tragen müssen selbst tragen müssen. Zudem fallen mehrere Millionen Dollar an, um die Nachzählung allein in einem Bundesstaat zu finanzieren.

Trump's Hoffnung auf einen möglichen Sieg erinnert an die US-Präsidentenwahl im Jahr 2000, in der sich George W. Bush (Republikaner) und Al Gore (Demokrat) duellierten. Das kontroverse Kopf-an-Kopf-Rennen endete damit, dass Bush mit einem hauchdünnen Vorsprung die Wahl gewann, u.a. in Florida, wo er nur 500 Stimmen mehr als Gore erhielt. Gore forderte aufgrund dieses knappen Ergebnisses eine Neuauszählung, doch das oberste Gericht lehnte die Klage ab, und so wurde das bestehende Wahlergebnis ohne Neuauszählung schlussendlich anerkannt. Trump spekuliert darauf, dass in den „Swing States“ (Bundesstaaten, in denen Demokraten wie Republikaner gute Aussichten auf Wahlgewinn haben) bei einer Neuauszählung ein hauchdünnes Ergebnis errechnet wird, bei dem am Ende das oberste Gericht entscheiden müsste. Dass dieses mehrheitlich konservativ ausgerichtet ist, könnte für Trump von Vorteil sein. Um die Wahl noch gewinnen zu können, müsste Trump jedoch in verschiedenen Bundesstaaten – etwa zwei bis drei – eine Neuauszählung erwirken,



Wahlsieger Joe Biden.

dort zum Sieger gekürt werden, womit er die nötigen 270 Wahlmänner hinter sich bringen würde. Laut US-Medien und Experten sei dieses Szenario allerdings sehr unwahrscheinlich. Genau wie die orange-blonde Perücke mittels Klebstoff an seiner faltigen Kopfhaut haftet, hält Trump an dieser Möglichkeit fest und erkennt das Wahlergebnis vom 3. November und somit Bidens Sieg immer noch nicht an. Allerdings ist auch nicht mehr in der Lage, den bloßen Schein von Hoffnung mit seinen Anschuldigungen und Tweets zu überspielen. „Wir haben es geschafft, Joe. Du wirst der nächste Präsident der Vereinigten Staaten“, stimmt die künftige Vizepräsidentin, Kamala Harris, den „neuen Tag für Amerika“ ein. Mit Harris wurde zum ersten Mal in der US-Geschichte eine Frau in das Amt des Vizepräsidenten gewählt. Kraft ihres Amtes wird erstmals eine Frau mit afrikanischen und asiatischen Wurzeln Minderheiten nun auch auf höchster politischer Ebene repräsentieren. „Ich mag wohl die erste Frau in diesem Amt sein, ich werde aber nicht die letzte sein. Jedes kleine Mädchen, das heute Nacht zuschaut, sieht, dass dies ein Land der Möglichkeiten ist.“

WEITER AUF SEITE 10



Kamala Harris: die neue Vizepräsidentin.

Fotos: dpa



Wie wohl wenig bekannt absolviert der Frankfurter Oberbürgermeister jedes Jahr eine Besuchsreihe an Frankfurter Schulen. Am 3. September hatte die MBS die Ehre. Anlässlich einer Rede des OBs mit nachfolgender Fragerunde versammelten sich der Schulleiter, die SV sowie die PoWi-Klasse aus der Stufe 12 mit ihrem Tutoren Herrn Lüderwaldt in der Aula. Nach kurzer Vorstellung des Schulleiters übernahm der OB das in Plastiktüte gepackte Mikrofon, was ihn flugs veranlasste, die Mehrfachsicherung durch Abstand, Plastik und Maske zu kritisieren. Daraufhin betete er das Mantra dieser Tage von Normalität trotz Corona und steigender Fallzahlen herunter. Er verneigte sich dabei vor Offenbach, das es sich als Priorität gesetzt hatte, auch nach der Lockdown-Phase die Schulen und Kitas so schnell wie möglich wieder zu öffnen. Er fände das gut, schließlich sei er nicht nur Politiker, sondern auch Vater und erinnere sich genau an das Strahlen auf dem Gesicht der eigenen Tochter, als dieser wieder erlaubt wurde eine Schule zu besuchen.

Die Neigung dazu über alles reden zu wollen, mit Ausnahme der eigenen Politik, behielt Feldmann die ganze Veranstaltung lang bei. Das Einzige seiner politischen Themen, für das er sich wirklich begeistern konnte, war das Bauen von Wohnungen. Da traute er sich sogar gleich Wahlkampfwerbung zu machen. Nach dem Motto: Wenn ihr mehr Wohnungen haben wollt, dann wählt eine Partei, die sie baut. Der Frage danach, ob man nicht auch Leerstand wie den im Europa-Viertel nutzen könnte, wich er hingegen aus. Er redete lieber davon, wie wichtig es ihm sei, dass seine Tochter später mal eine Wohnung finden würde.

Neben dem Verweis auf seine Tochter, über die wir wohl mehr erfahren als über ihren Vater, war des Oberbürgermeisters beliebteste Taktik der Gegenangriff. So beantwortete er die Frage nach rassistischer Gewalt in der Frankfurter Polizei mit einem Angriff gegen die Jugendlichen, welche auf dem Opernplatz Krawalle machen. Auf den Vorschlag nach einem externen Beobachter der rassistische Entwicklungen

bei der Polizei beobachten könne, ging er nicht wirklich ein. Deutlich gereizt reagierte er, als ein Schüler ihn danach fragte wie er gedenke, angesichts der AWO-Affäre, das Vertrauen seiner Wähler zurückzugewinnen.

Kurze Erinnerung: OB Feldmann wird vorgeworfen, sich mithilfe des korrupten Frankfurter AWO-Vorstandes sich und seiner Frau im Verein berufliche Vorteile verschafft zu haben sowie teure Dienstwagen von der Arbeiterwohlfahrt erhalten zu haben. Zunächst wies er sämtliche Vorwürfe von sich, dann griff er in bester Populisten-Manier die besonders einfältigen Journalisten an. Er meinte, dass es armselig sei, dass ihnen im Sommerloch nichts anderes einfiehl, worüber sie schreiben konnten. Außerdem schaffte er es wieder geschickt von sich abzulenken und den Eindruck zu vermitteln, dass von den Vorwürfen vor allem seine Frau betroffen sei. Zu diesem Zweck stilisierte er sie zum Opfer von Social-Media-Attacken und erklärte, dass er stolz darauf sei, dass sie sich endlich dazu durchgerungen habe, sich gegen die Vorwürfe zu Wehr zu setzen. Schließlich, anscheinend ohne sich irgendeines Widerspruchs bewusst zu sein, erklärte er, dass sie sich außerdem dazu bereit erklärt habe, mögliche Schulden bei der AWO wieder zurückzuzahlen.

Dass der OB derart gereizt reagierte, lässt sich wohl auch darauf zurückführen, dass er am selben Tag noch vor der Stadtverordnetenversammlung zum Thema aussagen musste und sich bereits im Kampfmodus befand.

Damit lässt sich vielleicht auch erklären, dass es die erste kritische Frage war, die er zu beantworten versuchte. Allen anderen wie die nach der Öffnung des Mainkais über die nach der Polizeigewalt bis hin zu jener nach der Umnutzung des Wohnraums, wich er aus, und als um 12.00 Uhr die Runde aufgelöst wurde, war man kein Stück schlauer geworden. Zum Abschied merkte der Schulleiter versöhnlich an, dass es doch schön sei, dass unsere Schüler*innen so viele, vor allem auch kritische Fragen gestellt hätten.

Es blieb der Eindruck, dass unter den anwesenden Erstwählern keiner 2021 für Herrn Feldmann stimmen wird. *ts*



Von links nach rechts: (1) Baumhausbarrikade
Fotos: FR, TS + N.N. (2) Baumhaus auf Stahlgerüst
(3) Polizei sichert gefälltten Wald.
(4) Zeltlager am „Danni“.



Protest gegen die A49

Der Dannenröder Forst sowie der Maulbacher Wald und der Herrenwald sind Mischwälder in Nordhessen, die eines gemeinsam haben. Sie werden seit dem Oktober 2019 von Umweltaktivisten besetzt. Das Ziel der Protestierenden ist es, den Ausbau der A49 und damit die Rodung von 85 Hektar Wald zu verhindern. Das Ausbauprojekt steht im Bundesverkehrswegeplan von 2016. Die Aktivisten berufen sich darauf, dass der Ausbau nicht in Einklang mit den Zielen des Pariser Klimaabkommens stünde. Zudem befindet sich der Wald auf einem großen Grundwasservorkommen. Kritiker meinen, dass es zum Zeitpunkt der Erstplanung in den sechziger Jahren noch keine ausreichenden Regelungen zur Konservierung von Grundwasserschutzgebieten dieser Art gegeben hätte und die Rechtslage neu evaluiert werden müsste. Doch trotz dieser Bedenken, des massiven Protests von Aktivisten und der Kritik auch von den Grünen auf Bundesebene, ist die hessische Landesregierung mit ihrem grünen Verkehrsminister Tarek Al-Wazir nicht vom Projekt abzubringen. Ab dem 10. November 2020 wurden das besetzte Gelände

geräumt und eine Schneise durch die Wälder gerodet. Um den Ausbau gegen den Widerstand der Aktivisten durchzusetzen, waren zeitweise über zweitausend Polizisten aus ganz Deutschland im Einsatz. Es kam zu einigen gewaltvollen Auseinandersetzungen zwischen beiden Seiten. Protestierende warfen mit Steinen auf Polizeiautos. Einsatzkräfte schnitten Sicherungsseile durch und unterschritten beim Roden die gesetzlichen Mindestabstände (?). Zudem wurden ihnen verschiedene Praktiken aggressiver Machtdemonstration bis hin zu sexueller Nötigung vorgeworfen. Die Anwohner sind in Hinsicht auf die Autobahn gespalten. Während einige den Protest unterstützen, wünschen sich andere die neue Autobahn herbei. Ein wichtige Rolle spielt hierbei das Ferrero-Werk, welches von der neuen Straße profitieren würde und sich für den Weiterbau der A 49 einsetzt. Am 8. Dezember 2020 wurde nach langem Kampf im Dannenröder Forst das letzte Baumhaus zu Fall gebracht. Doch der Protest wird fortgeführt, die Aktivist*innen besetzen den Wald, der die Schneise umgibt, um weitere Rodungsarbeiten zu verhindern.

US-Präsidentenwahlen 2020

- 3. Februar 2020** Vorwahlen in Iowa
- 3. März** „Super Tuesday“
- 8. April** Präsidentschaftskandidatur Joe Bidens für die Demokraten wird offiziell.
- August 2020** Nominierung Bidens zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten
- 29. September** erstes TV-Duell zwischen Trump und Joe Biden
- 22. Oktober** zweites TV-Duell
- 3. November** Präsidentschaftswahltag („Volks-wahlen“) in allen Bundesstaaten
- 7. November** Das Gros der US-Medien erklärt Biden zum Wahlsieger.
- 14. Dezember** Electoral College: Wahlmänner wählen den neuen Präsidenten Joe Biden mit einer Stimmenmehrheit von 306 zu 232.
- 6. Januar 2021** Joe Biden verfassungsgemäß zum neuen Präsidenten der USA erklärt
- 6. Januar** Trump-Anhänger stürmen das Capitol und besetzen es für mehrere Stunden.
- 20. Januar** feierliche Amtseinführung des 46. Präsidenten der USA

FORTSETZUNG VON SEITE 6

Es ist tatsächlich ein neuer Tag für die USA und die Welt – ein Tag, an dem man nach vorne schauen kann, ohne Angst zu haben, von Rassisten in die Enge getrieben zu werden, ein Tag, an dem Kinder mit ihren Eltern vereint sein dürfen, unabhängig davon, woher sie kommen, und ein Tag, an dem nicht nur Greta Thunberg, sondern auch Frauen und alle Menschen, die für Opfer von Polizeigewalt wie George Floyd in den vergangenen vier Jahren wütend auf die Straße gegangen sind, wieder atmen können. Die Tage bis zu diesem Luftzug sind nun gezählt – genau wie die Tage des Halbstarren im Weißen Haus.

David Phan



Literatur/Internet

MrWissen2Go, *Joe Biden wird Präsident US-Präsident! Und jetzt?* (07.11.2020). <https://www.youtube.com/watch?v=2pGCo8b-Vjg>
 Matthias Gebauer et al., *Make America Great Again* (07.11.2020). <https://www.spiegel.de/politik/ausland/joe-biden-wird-neuer-us-praesident-make-america-great-again-a-d24770fd-0900-4a7b-ba05-e7a1d8c4272d>

Martin Jäschke, *Bye, Don* (07.11.2020). <https://www.spiegel.de/politik/ausland/us-wahl-2020-joe-biden-vor-sieg-menschen-in-staedten-feiern-a-260e0777-e905-4298-8b8f-e4359f454c00>

Daniel Friedrich Sturm, *Biden könnte Amerikas Interessen härter durchsetzen als Trump* (07.11.2020). <https://www.welt.de/politik/ausland/us-wahl/article219544360/US-Prasident-Was-wir-von-Joe-Biden-erwarten-koennen-und-was-nicht.html>

Roland Nelles, *Die Chance ihres Lebens* (07.11.2020). <https://www.spiegel.de/politik/ausland/kamala-harris-die-chance-ihrer-lebens-a-5c0fa55f-5eab-4c79-b420-e5d0d4724bc2>



Im Pandemie-Modus. Die Helden die wir brauchen aber nicht verdienen.

Dezember 2019: Die Menschheit hält den Atem an, als ein neuartiges Virus tausende Menschen in einer chinesischen Millionenstadt infiziert. Die Lage ist aber weitestgehend noch völlig unklar.
Januar 2020: Das Virus ist das erste Mal bei Menschen in Deutschland nachgewiesen worden. Bisher gehe aber noch keine Gefahr für die Öffentlichkeit aus.
März 2020: Innerhalb eines Tages beschließen alle 16 Bundesländer den Präsenzunterricht an Schulen vorübergehend aussetzen. Nur wenige Tage später erreicht das Land Höchstwerte mit über 6000 Neuinfektionen an einem Tag. Währenddessen steht unser unterbesetztes und stark unterfinanziertes Gesundheitssystem kurz vor dem Kollaps – man fürchtet Zustände wie in Italien oder Frankreich.
Mai 2020: Die Diskussionen über bessere Arbeitsbedingungen und mehr Lohn für Angestellte im Gesundheitswesen werden immer deutlicher: Zwar kommt aus der Politik nichts, das Volk jedoch klatscht abends für seine Helfer.
Juli 2020: In ganz Europa werden seit Monaten die Maßnahmen gegen das Virus aufgrund immer weiter sinkender Fallzahlen gelockert, und Reisen in das Ausland sind größtenteils wieder möglich. Vor allem Deutschland verzeichnet vergleichsweise wenige Todesfälle. Das Gesundheitssystem kann verschlafen.
Anfang August 2020: Deutschland und Europa erleben die Folgen der Verantwortungslosigkeit vieler Bürgerinnen und Bürger und vor allem der vielen Reisenden. Mit Fallzahlen von über 1000 pro Tag kündigt sich bereits der Beginn der zweiten Welle an. Die Politik will schnell handeln, vor allem den Fokus auf Reiserückkehrer legen, während Schulen nur wenige Tage nach den Ferien wieder schließen müssen.
Ende August 2020: Es herrscht Chaos. Das föderalistische System ist wie zuvor bei Corona-Maßnahmen uneinig, vor allem Bayern steckt in der Krise, da die Testkapazitäten nicht nur durch Reiserückkehrer ausgelastet sind, sondern viele positiv Getestete nicht auffindig gemacht werden können. Wir stehen wieder am Anfang.

Diese kleine Einleitung soll grob aufzeigen, was eigentlich so abging während der letzten Monate – und dabei wurden die lustigsten Themen sogar herausgelassen – *hust* Corona-Demos, *hust* fragwürdige Finanzhilfen *hust*... Aber mal Spaß beiseite: Wir sollten uns glücklich schätzen, dass die erste Welle vergleichsweise gut verlief, wir haben mit einer der niedrigsten Todesraten der Welt(!). Einigen lief es aber anscheinend zu gut, weshalb wir jetzt beten dürfen, dass wir die zweite Welle (wie durch ein Wunder) doch nicht erleben müssen. Um einen lustigen Clip aus dem Internet zu zitieren. Reporter: „Folks were told to stay off roadways unless absolutly, positivly necessary.“ Random person at a store: „I wanted Donuts.“

Hahaha, ein wahrer Internet-Klassiker... Wo war ich...? Ach ja, wie der Titel verspricht, soll es eigentlich um die Helden dieser Pandemie gehen. Ich weiß, ihr denkt jetzt alle an Markus Söder, diesen Prachtkerl, oder vielleicht an Angela Merkel. Vielleicht denkt ihr sogar an Spahn, der hat doch Ahnu...pfff. Das kann ich nicht mal als Witz schreiben. Sorry Leute. Sollte das so sein, dann muss ich euch leider enttäuschen. Wer übrigens von euch an Scheuer oder Laschet, den ollen Maskenmeister, gedacht hat, darf jetzt aufhören diesen Artikel zu lesen. Danke.
 Die wahren Helden sind diejenigen, die tagtäglich um das Überleben der Erkrankten gekämpft haben, unsere Ärzte, Krankenpfleger, die Helfer des Roten Kreuzes, des THW's, der Bundeswehr und und und...
 Auf die Rücken dieser Menschen wurde die Last einer ganzen Pandemie abgelegt, und viele haben das für selbstverständlich gehalten. Das ist nun mal der Job dieser Leute. Im Übrigen leben wir ja hier in Deutschland, wir sind medizinisch ja eh topp. Und außerdem haben wir ja alle abends ganz laut geklatscht. Ja, wir haben geklatscht. Sogar die Politik. Ist nämlich einfacher, als unsere Gesundheitssystem zu renovieren. Wisst ihr, mich regt das alles echt auf. Und solltet ihr ein wenig Verstand haben (wovon ich ausgehe, ihr seid ja kluge Köpfe, gell?), dann ist das alles für euch nichts Neues und ihr fühlt euch höchstwahrscheinlich so ähnlich wie ich gerade.
 Die Politik will jetzt eine einmalige Prämie von – haltet euch fest! – 1500 Euro an die Krankenpfleger zahlen! Wie geil ist das denn bitte? 1500 Euro! Und sogar von Steuern befreit. Da haben Scholz, Heil und Spahn ja mal richtig auf die Kacke gehauen. Is ja mega! Ihr merkt, ich freue mich echt krass darüber: f ü n f z e h n h u n d e r t E u r o.
 Und die völlig überarbeiteten, unterbezahlten, unter teils schrecklichen Bedingungen arbeitenden Krankenpfleger sehen das doch sicher auch so. – Wie war das? Die wurden noch gar nicht richtig ausgezahlt? Und die Prämie ging vor allem bisher in die Altenpflege? Aber was sagen denn die Krankenpfleger dazu? "Wir fühlen uns beleidigt", beschwert sich Mark Müller, Krankenpfleger in Ausbildung, in einem Interview mit der Hessenschau. Also, hör mal. Die Bundesregierung hat alles dafür in Bewegung gesetzt, und du bist undankbar? Na ja, bei einem Gehalt, von dem viele Pfleger (vor allem in der Altenpflege) nicht mal leben können, und bei den denkbar schlechten Arbeitsbedingungen ist die Aussage... ähm... voll auf den Punkt gebracht.
 Und die Regierung? Die ist viel zu sehr damit beschäftigt gerade Geld auszugeben. Die Reisebranche (vor allem TUI), die Lufthansa, die Autoindustrie etc. Drei Millionen Euro gingen mutmaßlich an Betrüger, weil die Verwaltung keine Lust, kein Personal oder kein Know-how hatte zu kontrollieren, wer das

Geld überhaupt bekommt, so großzügig sind die da... Sorry, wird bei der Pflege in Abzug gebracht. Und was sind schon über 100.000 unbesetzte Stellen? Den Schulen fehlen doch auch 36.000 Lehrkräfte, was macht das schon? Und: Wenn der Job beschissen bezahlt wird, sorgen wir gleichzeitig dafür, dass ihn nur Leute machen, die da wirklich mit Leidenschaft herangehen. Jeder weiß: Gutherzige Menschen lassen sich einfacher ausbeuten, gehört sozusagen zum Kapitalisten-Einmaleins. Und wir wissen alle, wie gut ein kapitalistisches Gesundheitssystem funktioniert – siehe *hust* USA *hust*. Was noch haarsträubender ist: Die dürfen dort nicht mal demonstrieren, und wenn sie dieses Mal, weil's wirklich brennt, auf die Straße gehen, dann doch bitteschön nur, wenn sie gerade Pause haben. Also bleibt alles erst mal so, wie es ist!
 Bei solchen Szenarien fällt es einem echt schwer noch positiv zu bleiben. Und was soll ich sagen, es hat eine Pandemie gebraucht, damit unsere Politik mal über unser Krankensystem spricht, um am Ende halt wieder nichts zu tun. Und wenn die Pandemie erst mal vorbei ist, dann juckt's auch keinen mehr, ob Anna von der Intensivstation mal wieder eine 24-Stunden-Schicht schiebt, da 30% der Stellen nicht besetzt sind, Kollege Frank krank ist und die Kollegen Markus und Sabine wegen Burnout die nächsten vier Wochen nicht zur Arbeit erscheinen. Also ich für meinen Teil vergesse nicht, was diese Menschen tagtäglich für uns tun: sich um uns kümmern, uns pflegen, uns beiseite stehen, unsere Leben retten. Und das alles, obwohl sie von der Politik mit den Füßen getreten werden. Das geht an euch alle: Ich würde euch sehr gerne umarmen, aber das wäre im Moment kontraproduktiv. Aber Danke für alles, Danke aus tiefstem Herzen.

pw



Pflegekräfte gehen in Berlin auf die Straße. Foto: BZ, 30.09.2020



Teil I Covid-19 • ein pandemisches Virus.

Man mag es wohl vermutlich nicht mehr hören. – Kein Thema hat in letzter Zeit die Medien und die Welt so dominiert wie dieses kleine behüllte RNA-Virus aus Wuhan. Der Krankheitserreger, von dem wir hier sprechen, ist von seinem Stamm her kein neuartiges Virus. Man könnte hier an der Stelle nochmal auf das Phylum¹, Klasse, Ordnung, also auf die Systematik des Virus eingehen. Belassen wir es zunächst bei der Zuordnung zur Familie der Coronaviridae. Der Name Coronaviridae (Coronavirus) leitet sich vom lateinischen *corona* (= Krone) ab. Das kronenartige Aussehen der Viren unter dem Elektronenmikroskop wird durch sogenannte Spikeproteine hervorgerufen, die das Virus zum Andocken an die Wirtszelle benutzt. Unter den humanpathogenen Untertypen – sie greifen Strukturen der Atemwege und Atmung an – sind drei im Speziellen hervorzuheben. Der erste Erreger, der hier zu nennen wäre, ist der SARS-CoV-1¹, der als Auslöser der Pandemie 2002/2003 galt. Ein weiterer, am Rande zu erwähnender Erreger ist der MERS-CoV², welcher auch ein akutes respiratorisches³ Syndrom auslöst. Nach einem Prodromalstadium⁴ kommt es zu einer interstitiellen Pneumonie⁵ mit der Gefahr einer schweren respiratorischen Insuffizienz. MERS ist erstmals 2012 auf der Arabischen Halbinsel aufgetreten und verbreitete sich im Nahen Osten. Allerdings muss man bezüglich des Erregers ergänzen, dass Anfang Juli 2013 die WHO „als Folge der wachsenden internationalen Besorgnis über MERS-CoV“ den Notfallausschuss (Emergency Committee) aus Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen einberufen hat, wobei eine gesundheitliche Notlage internationaler Tragweite nicht festgestellt wurde. Der bekannteste Virus nun ist der SARS-CoV-2, der Erreger von Covid-19 (Coronavirus Disease 2019). Wenn man den bisherigen Ausbreitungsverlauf der beiden SARS-Viren vergleicht, sollte jeder erkennen, wie rasant sich dieses neuartige Virus ausbreitet.

Es wurde viel berichtet und viel diskutiert – seitens Experten, Politikern, Laien, medizinischem Fachpersonal. Jeder Einzelne hat sich eine Meinung gebildet, einen Standpunkt bezogen. Aber immer lohnt es sich kritisch zu hinterfragen. Sicher, während der Pandemie hat die Politik nicht optimal reagiert und tut das bisweilen immer noch nicht. Man muss sich insbesondere die Maßnahmen seit Oktober anschauen und das fahrlässige Nicht-Handeln bzw. die Nicht-Planung bzw. das Unterlassen einer nachhaltigen Anti-Corona-Strategie zur Eindämmung der Pandemie. Zusätzlich muss man bei der Berichterstattung auch aufpassen, dass keine Massenhysterie entsteht und keine Panik sich ausbreitet. Einfach gesagt handelt es sich um eine Infektionskrankheit, die tödlich verlaufen kann, aber nicht muss. Das sollte einem klar sein. Allerdings sollte einem auch klar sein, wie gefährlich dieser Virus im Speziellen ist und dass es

sich um ein globales Geschehen handelt, da dieser Erreger (SARS-CoV-2) und die Krankheit (Covid-19), die es auslöst, sich rasant verbreiten – wie kein anderes Virus zuvor!

Zunächst aber einmal, möchte ich mit paar – man kann es gar nicht netter formulieren – dummen Behauptungen aufräumen, die sich wohl hartnäckig in der Bevölkerung und bei vielen Skeptikern bezüglich der Gefahr des aktuellen SARS-CoV-2 halten. Was ich langsam gar nicht mehr hören kann – und das betrifft nicht nur mich, sondern jegliche andere Person, die im Gesundheitswesen arbeitet und etwas mit der Pandemie zu tun hatte – sind diese unsäglich dämlichen und hinkenden Vergleiche zu Influenza oder anderen nicht-infektiösen Krankheiten wie einem Herzinfarkt und zum Vergleich herangezogene Statistiken. Bevor man sich die Zahlen ansieht und vergleicht, lohnt es sich, den gesunden Menschenverstand anzuschalten. Wie kommt man bitte auf die absurde Idee eine **I n f e k t i o n s k r a n k h e i t** mit nicht-infektiösen Krankheiten zu vergleichen, sei es auch nur um die jeweilige Sterberate gegeneinander zu halten. Genauso unsinnig ist es, Flugzeugabstürze mit Unfällen zu vergleichen, die in Folge von Alkohol am Steuer stattgefunden haben. Das sind zwei Paar Schuhe, und die Verbreitungsdynamik ist bei einer Infektionskrankheit eine ganz andere. Diejenigen, die von Mathematik und Biologie eine Ahnung haben, werden wissen, wie sich der Wachstumsverlauf von Mikroorganismen verhält. Ein exponentielles Wachstum ist gefährlich und kann nur früh gestoppt werden. Daher sind natürlich frühe und strenge Maßnahmen gegen eine Ausbreitung sinnvoll und stoppen diese Dynamik. Zu handeln, wenn sich das Infektionsgeschehen selbstständig hat und das Gesundheitssystem an seine Belastungsgrenze angekommen ist, ist definitiv zu spät. Wie bereits erläutert, Infektionskrankheiten mit Nicht-Infektionskrankheiten in eine Waagschale zu werfen, macht keinen Sinn. Daraus lassen sich keine Aussagen ableiten, die gesundheitsökonomisch irgendeine Relevanz besäßen. Der andere Vergleich, nämlich der mit Influenza, mag zunächst plausibel erscheinen. Immerhin reden wir hier vom Auslöser der saisonalen Grippe, die nicht weniger als mehrere Tausend Tote pro Saison fordert und sich zudem schwer therapieren lässt und vor allem medizinisch vulnerable Menschen trifft. Für über 60-Jährige gibt es von der STIKO (Ständige Impfkommision des Robert-Koch-Instituts) auch eine Impfempfehlung, die natürlich und effektiv der Verbreitung und Ausbreitung des Erregers in jeder Saison durchaus Einhaltung gebietet. Aber hier sehen wir auch schon gleich die Unterschiede. Es handelt sich um ein saisonales Phänomen. Der Erreger der Grippe fasst nur Fuß in den Wintermonaten. Und hier ist es nun statistisch erfasst, dass hauptsächlich ältere Menschen und vorerkrankte Menschen von den Sterbefällen betroffen sind. Das mag sich bei SARS-

CoV-2 ähnlich verhalten, aber bis zum Ende der Pandemie wissen wir es nicht sicher. Daher ist es nur logisch, dass man bei etwas Unkalkulierbarem Vorsicht walten lässt und die Sache nicht verharmlost und kleinredet. Zudem fehlt uns mit dem Erreger auch die Erfahrung in der Behandlung und generell mit der Ausbreitungsdynamik. Therapien sind bei Erkrankungen mit viraler Genese ohnehin kaum möglich. Außer bei Hepatitis und HIV, beides sehr schwere Erkrankungen, die wirklich übel verlaufen und bei denen man Virustatika anwendet und hierbei schwere Nebenwirkungen in Kauf nimmt, gibt es wirklich kaum Erkrankungen, die man therapieren könnte mit derartigen Medikamenten. Auch bei Influenza wird in schweren Fällen mit zwei bekannten Medikamenten versucht, die Viruslast zu senken. Das Gleiche können wir bei SARS-CoV-2 leider noch nicht. Zudem muss man sich hier auch noch die Infektionszahlen ansehen. Es ist kein saisonales Phänomen! Bei weitem nicht. Und glauben Sie mir, dass SARS-CoV-2 bei so vielen Menschen im Test entdeckt wird, liegt nicht nur daran, dass wir diesen Erreger testen und Influenza nicht. Noch wildere, regelrecht absurde Behauptungen sind solche wie die von Prof. Dr. Ulrike Kämmerer (Virologin und Immunologin der Uni Würzburg): Der PCR-Test zeige ja nur die Nukleinsäure an, nicht etwa das Virus, und weise somit keine Infektion nach. Gut, in der Sache mag sie Recht haben, aber noch einmal Klartext, zum Mitschreiben: **S o, j a n u r s o f u n k t i o n i e r t d a s n u n m a l!** Wenn man diese Kritik ernst nehmen würde, könnte man gar keine Infektionskrankheiten mit viraler Genese nachweisen. Das ist schlichtweg Verharmlosung, irrational – und leider eben auch mit Selbstprofilierung verknüpft, weil natürlich viele dieser vermeintlichen Experten wissen, dass es für dieses Gedankengut am Rande jeglicher Vernunft einen Markt gibt, der bedient werden will (siehe u.a. die Querdenker-Bewegung) und woran sie verdienen können, sei es mit einem als kritisch beworbenem „Sachbuch“ zur Pandemie oder dem Virus selbst. Jeden Winter werden bei entsprechenden Symptomen und Kontakt zu Grippepatienten von Krankenhäusern routinemäßig Influenzatests gemacht und die Patienten entsprechend isoliert (war leider nicht immer so). Die Welle an symptomatischen Covid-19-Patienten überschwemmt aktuell die entsprechenden Stationen. Überschwemmen? Ja! – Und das ist keine unangebrachte Übertreibung. Während man mit Influenza Jahr für Jahr im Krankenhaus und in den Arztpraxen einigermaßen zurande kommt, treibt Covid-19 die Intensivstationen und die Stationen der Inneren Medizin an den Rand der Belastungsgrenze. Natürlich sind auch viele Stationen, die jetzt nicht unmittelbar etwas mit dem Fachbereich zu tun haben, gerade weniger ausgelastet. Das gehört natürlich auch zur Realität. Aber die Schwere und die Menge der Patienten, die Covid-19 in die Krankenhäuser treibt, ist eine Zumutung

für das Klinikpersonal. Andere Vergleiche mit Influenza gestalten sich als schwierig. Natürlich kann man Letalitätsrate und Infektionszahlen wie bisher vergleichen, aber da die Pandemie (übrigens beschreibt Pandemie ein örtlich unbegrenztes und zeitlich begrenztes Infektionsgeschehen, was SARS-CoV-2 in punkto Zeit gegenwärtig nicht erfüllt) noch nicht vorbei ist und die abschließenden Zahlen fehlen, stelle ich diese Vergleiche auch nicht an. Anfangs sah es nämlich aus, als sei der Erreger weniger letal als Influenza. Nun sieht die Sache wieder anders aus. Was bringt jetzt der Vergleich? Nur weitere Unsicherheiten und Spekulationen.

Die Gefahren, die von dem Virus für die körperliche Gesundheit ausgehen, sind unbestritten. Und hier eine kleine Warnung an die Kritiker und Skeptiker (nicht Querdenker und Pandemieleugner, bei denen ist der Zug ohnehin abgefahren): kritisch sein? Ja. Maßnahmen seitens der Politik hinterfragen? Absolut und unbedingt, zumal es sich um freiheitsbeschränkende Maßnahmen handelt! Renommierete Experten der Virologie und Epidemiologie, die aktiv tätig sind, pseudokritisch hinterfragen? Vorsicht.

Es ist klar, dass nicht jeder „ausgewiesene“ Experte auch einer ist. Aber einmal kurz überschlagen sind seriöse Quellen heutzutage das RKI, führende Universitätskliniken mit führenden virologischen Instituten wie unter der Leitung von Herrn Prof. Drosten, der seines Zeichens sich hauptberuflich im Labor schon vor der Pandemie mit diesem Erregerstamm befasst hat, und Epidemiologen. Ein fachfremder Gesundheitsminister, diverse fachfremde Ministerpräsidenten und wer alles sonst noch seinen Senf dazu gibt, haben einfach nicht die notwendige Expertise. Das Makaberste an der Sache ist wohl eben auch, dass sich ein Herr Drosten „Kritik“ anhören muss von Leuten, die überhaupt nicht in seinem Fachgebiet Fuß fassten. Ein Herr Kekulé, noch zu Beginn der Pandemie in aller Munde als der kleine Gegenpol zu Drosten, seit 1999 Inhaber des Lehrstuhls für Medizinische Mikrobiologie und Virologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie des Universitätsklinikums Halle (Saale), befasste sich in seinen aktiven Forschungsjahren mit Hepatitis-B und Aspergillose – also einem anderen Virus und einer Pilzkrankung. Das ist ungefähr so, als würde man mit einem defekten Mercedes in eine BMW-Werkstatt fahren: kann man machen, aber wie sinnhaft das ist, ist eine andere Frage. Und dann diese ganze Kritik an Leuten wie Lauterbach, die anhand mathematischer Modelle und der bisherigen Erregerausbreitungsdynamik Prognosen erstellen (keine Vorhersagen, sondern ausgewiesene Prognosen, die dann aber wiederum von Medien, Bevölkerung und Politikern über- oder unterbewertet werden), wie sich das Infektionsgeschehen entwickeln wird, wenn dieser und jener Fall eintritt, tragen einen großen

Beitrag in der Bekämpfung diese Pandemie bei. Auch deren Öffentlichkeitsarbeit ist hierbei wichtig. Uns muss zugleich klar sein, dass diese Nischenfachbereiche eben auch dazu geführt haben, dass diese Menschen es einfach nicht gewohnt sind, charismatisch einer großen Masse gewisse Sachverhalte zu erläutern. Aber wieder zum Kern der Sache: Experten wie die eben genannten kann man gerne hinterfragen. Aber wenn man es tut, dann bitte wohlfundiert, und da reichen nicht ein zwei bis drei Artikel aus dem Spiegel oder der Süddeutschen oder weiß der Geier woher. Einfach gesagt braucht es da z.B. ein Studium der Mathematik und/oder Medizin, und da natürlich (siehe Kekulé oder die Autoren des Spiegelbestsellers „Corona – Ein Fehlalarm?“) eine gewisse Expertise in der Virologie und vielleicht auch hinsichtlich Erregern wie Coronaviren oder Ähnlichem. Also mein Appell hier: Kritik bitte an die richtige Stelle und in der fachlichen Sache entsprechend. Wenn diese Leute sagen, es handelt sich um einen gefährlichen Erreger, dann steckt viel Expertise und Fachwissen dahinter – Punkt. Und gefährlich in der Verbreitungsdynamik und tödlich ist dieses Virus alle Male, das hat es uns schon bewiesen. Nun kommen wir aber zu der anderen Seite. Die Politik hat ebenso wenig wie der Bürger dieses Fachwissen. Vielleicht einzelne Personen, aber ein Herr Kretschmer oder ein Herr Söder sind nun mal keine Virologen. Anfangs noch auf Prognosen dieser besagten Experten gehört, wird aktuell eine Pandemiepolitik betrieben, wo ich mich als Bürger ernsthaft frage, was mit den Regierungen der einzelnen Länder nicht stimmt. Der Föderalismus mag seine Vorteile haben, allerdings zeigen sich uns auch seine fatalen Schwächen. Teilweise gibt es augenscheinlich Wettkämpfe, wie hierzulande die beste Lockdown-Politik betrieben werden kann oder gar, wer sich traut am großzügigsten zu öffnen. Der Gipfel dieser Farce war dieses Beherbergungsverbot im Herbst oder die kostenlosen Coronatests für Rückkehrer aus dem Sommerurlaub. Welch ein fatales Signal an die Bevölkerung: „Macht ruhig euren Sommerurlaub, wenn ihr wieder kommt, dürft ihr euch gratis testen lassen, und alles ist gut.“ Wie dekadent diese Gesellschaft sein muss, wenn in Pandemie-Zeiten, also in einer Ausnahmesituation die Sorge der deutschen Bevölkerung dahin geht in den Sommerurlaub zu fahren. Eine Freundin von mir, ebenfalls ehemalige MBS-Schülerin, arbeitet an der Nordsee und beschrieb mir, wie voll es dort oben im Sommer war. Man kann doch nicht einerseits Urlaube im Inland dermaßen forcieren und andererseits den Leuten den Ernst der Lage predigen, um die Erregerausbreitung zu stoppen. Kein Wunder, dass die Mehrheit der Bevölkerung von diesem ganzen Maßnahmen-theater müde ist – ich bin es schließlich auch. Als aktuelles Beispiel mag der sogenannte „Teillockdown“ im November dienen. Obwohl nicht mal nachgewiesen, dass Restaurants und Kul-

tureinrichtungen mit ihren ohnehin schon strengen Auflagen Infektionsquellen darstellen, werden diese von diesem Lockdown erfasst. Gerade Selbstständige und Kulturschaffende sind wirtschaftlich besonders gefährdet, und oft greifen nicht die üblichen sozialen Sicherungen. Der Gipfel ist überdies, dass alles andere aber geöffnet bleibt und Reiseeinschränkungen nicht in Kraft traten. Auch die Maßnahmen in den Schulen sind sehr zweifelhaft. Was nützt es durchzulüften, wenn im Grunde nirgendwo Abstand eingehalten werden kann? Es handelt sich bei der Ansteckung mit Corona um eine Tröpfcheninfektion: Abstand halten und eine vernünftige Mund-Nasen-Maske (im Idealfall natürlich die FFP2-Maske, da in diese ein Filter eingebaut ist, welchen die Viruspartikel nicht durchdringen können) sind die wichtigsten Maßnahmen. Da nützt es doch nicht die Kinder in einem Klassenraum zusammenzupferchen und alle paar Minuten Stoß zu lüften. Wirklich etwas nützen wird das wahrscheinlich nicht. Aber es ist wohl besser als gar nichts. Mein Vorschlag, wenn auch kostspielig, wäre die Einführung von FFP2-Masken und eine Reduzierung der Klassen um die Hälfte. Letzteres dürfte wohl kaum zu realisieren sein. Man kann schließlich nicht auf einen Schlag die Lehrerschaft verdoppeln und aber auch nicht erwarten, dass man statt einem 8-Stunden-Tag einen 16-Stunden-Tag hinlegt. Andererseits – im Gesundheitswesen funktioniert diese Ausbeutung ja auch. Wieso nicht gleich für alle übernehmen? Also, was bringt dieses Rumhacken auf dem Mund-Nase-Schutz. Es ist wichtig einen zu tragen. Große Ausstoßpartikel werden von unseren normalen Mund-Nase-Bedeckungen (sei sie aus Stoff oder der noch bessere chirurgische MNS) abgehalten. Aber gegen das Virus schützt sie einen selbst nur bedingt. Dafür braucht es mindestens eine FFP2-Maske (bitte hier auf die CE-Zertifizierung achten!), die den 60 bis 160 Nanometer großen Coronaviruspartikeln Einhalt gebieten kann. Welches Thema mich wirklich zur Weißglut treibt, ist das Verhalten in Einkaufspassagen und im öffentlichen Personennahverkehr vor allem zu den Stoßzeiten. Hier finden so viele Menschen anonym zueinander: anonym und somit eben nicht zurückverfolgbar. Ansteckungen im privaten Rahmen lassen sich wenigstens noch bedingt zurückverfolgen, auch wenn die Gesundheitsämter personell schon an den Grenzen sind (abermals: sowas passiert, wenn man im Gesundheitswesen spart). Aber eine Infektion in der S-Bahn zurückverfolgen und herauszufinden, wen man da noch angesteckt haben könnte, ist eine Sache der Unmöglichkeit. Ein Beispiel: Ich habe SARS-CoV-2 – bin also mindestens schon mal ein asymptomatischer Vektor – und steige an der Konstablerwache in die S4 Richtung Kronberg ein. Nun stehe ich da ca. zehn Minuten bis zum Hauptbahnhof mit wenig Abstand zu drei weiteren Personen, wie es eben um 17 Uhr wochentags in der S-Bahn nun mal der Fall ist.

Angenommen meine Maske sitzt locker, ich habe daran mehrmals gezupft und habe sie dann auch noch kurz abgenommen, weil ich mir die Nase putzen wollte. Ich stecke die drei Personen also an: Die erste steigt am Hauptbahnhof aus – weiß der Geier, wohin es sie treibt – die nächste am Westbahnhof und bringt es nach Bockenheim, der letzte im Bunde in Eschborn und spreadet es dort bei Familie und Freunden weiter. Wird einer von uns Vieren in diesem Gedankenspiel detektiert als Covid-19-Erkrankter, lässt sich nicht verfolgen, wer es von wem hat bzw. woher überhaupt. Diese anonymen Cluster finde ich persönlich besorgniserregend. Aber was kann man machen? Die Lobby der ÖPNV ist zu stark, keiner hat ein Interesse daran, den auch noch stillzulegen, weil es natürlich auch viele Leute trifft, die darauf essenziell angewiesen sind. Fitte und/oder wohlhabendere Menschen können wohl auch auf das Fahrrad oder ins Auto umsteigen, die Mehrheit allerdings würde in die Röhre schauen. Das Gleiche gilt natürlich fürs Shopping in den Großstädten. Ich finde es schade, wie hart der Einzelhandel getroffen wurde und ist. Aber ich finde es einfach inkonsequent, Museen, Theater und Kinos zu schließen, die in den Sommermonaten dermaßen akribisch Kontaktformulare ausfüllen ließen und genau aufzeigen konnten, wer mit wem wann in welchen Raum und Platz saß, dass ich dem Einzelhandel da Nachlässigkeit vorwerfe. Leider habe ich oft genug in der Frankfurter Innenstadt gesehen, wie auf Abstandsregeln gepfiffen und die Begrenzung der Kundenzahl pro Ladenfläche grob fahrlässig missachtet wurde. Am Black-Friday-Wochenende sah die Zeil vom Roßmarkt aus dann schließlich noch so aus wie an jedem anderen Wochenende in der Vorweihnachtszeit. Da braucht man sich hinterher nicht wundern, wieso wir die hohen Infektionszahlen mit annähernd 30.000 Infektionen pro Tag haben. Entweder man greift am Anfang kurz hart durch und durchbricht diese „Welle“, bevor sie Fahrt aufnimmt oder man lässt es sein. Über die Regeln zu Weihnachten und der damit verbundenen Lockerung will ich gar nicht erst anfangen. Da kann man gleich ins Irrenhaus gehen, wer darin einen Sinn erkennt. Ebenfalls auch unsinnig sind übernationale Grenzregelungen. Wenn man aus einem Risikogebiet aus dem Ausland kommt, muss man sich hierzulande für 14 Tage in Quarantäne begeben. Wenn man jetzt aber aus einem innerdeutschen Risikogebiet nach Hause zurückkommt, welches Risikogebiet ist, muss man es nicht?! – Oder auch lokal strengere Maßnahmen. Was nützt es, in Offenbach einen Ausgangssperre zu erlassen, wenn die Frankfurter Innenstadt keine fünf Kilometer davon entfernt ist? Früher führten mich meine Spazierfahrten am Main fünf Kilometer nach Osten nach Offenbach, fünf Kilometer nach Westen nach Niederrad. Ob das Coronavirus sich an die Stadt- und Stadtteilgrenzen hält – ganz bestimmt! Anderenfalls wären

diese Beschränkungsmaßnahmen wohl kaum zu erklären. Was ich damit sagen will, ist, dass viele Maßnahmen und Beschränkungen willkürlich wirken und es an wissenschaftlichen Grundlagen hierfür fehlt. Was wir bis jetzt sicher wissen, ist, dass sich dieses Virus über Aerosole überträgt. Also machen Abstandhalten und Kontaktreduzierungen am meisten Sinn. Lockdowns und die damit verbundenen wirtschaftlichen und psychischen Folgen sind eine Sache für sich, und da wir hier noch keine „richtige“ Strategie haben, müssen diese Maßnahmen scharf kritisiert werden, damit man aus den Fehlern lernen kann, egal ob man diese Maßnahmen zu locker oder zu streng findet. – Kommen Sie gut durch den Winter. SES



Anmerkungen

- 1 SARS-CoV-2: *severe acute respiratory syndrome coronavirus type 2*
- 2 MERS-CoV: *Middle East respiratory syndrome-related coronavirus*
- 3 akutes respiratorisches Syndrom: SARS, zu Deutsch auch: *schweres akutes respiratorisches Syndrom*, umfasst Erkrankungen der Atemwege und Atmungsorgane sowie deren Funktionsverlust.
- 4 Prodromalstadium: bezeichnet die Phase im Verlauf einer Krankheit, in der uncharakteristische Vorzeichen oder auch Frühsymptome, die so genannten Prodrome, auftreten.
- 5 interstitielle Pneumonie: eine Lungenentzündung (Pneumonie), die vor allem das Bindegewebe (Interstitium) betrifft.

Weiterführende Literatur und Links

- https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/nCoV.html
- <https://www.infektionsschutz.de/coronavirus/>
- https://www.pei.de/DE/newsroom/dossier/coronavirus/coronavirus-inhalt.html?nn=13577266&cms_pos=6
- <https://flexikon.doccheck.com/de/SARS-CoV-2>
- <https://www.amboss.com/de/wissen/COVID-19>

Hinweis: Amboss ist eine Lernplattform für Mediziner. Dieses Kapitel ist öffentlich zugänglich, ansonsten ist die Plattform kostenpflichtig. Die Plattform funktioniert einfach gesagt so, dass Beiträge direkt aus Primärquellen (wissenschaftliche Papers und Studienpublikationen mit hoher Validität) entstehen.



Statt Kicken vor Pappkameraden: Schach schlägt Fußball. Dank Corona?

Der Lockdown und die ruhigen Tage drumherum, haben eine Vielzahl an Hobbys gezüchtet. Die Oldtimer erstrahlen im neuen Glanz, die Gartenzwerge vermehren sich wie die Karnickel, und die Straßen sind erfüllt vom lieblichen Klang verstimmter Instrumente. Doch während die einen dazu animiert werden, verstaubte Leidenschaften wieder aufblühen zu lassen, wird der anderen Tätigkeit massiv eingeschränkt. Vor allem diejenigen, die einen Mannschaftssport ausüben, müssen sich streckenweise stark zurückhalten. Ein Trend hin zu Individualsportarten setzt ein.

Doch auch wenn sich die Figur mit Trainingsplan erhalten lässt, die Sportkultur leidet doch sehr. Ohne große Events gibt es nichts mehr, wofür man sich mit den Kumpels vor dem Fernseher versammeln kann, um mitzufiebern. Angesichts der Flaute brauchen die Sportjournalisten viel Kreativität, um sich was Spannendes aus den Fingern zu saugen.

Zeitungen füllen die Seiten mit Analysen dazu, wie sich Corona auf das Sportgeschehen auswirkt, Fernsehsender tun es ihnen gleich. Damit das Programm nicht allzu einseitig gerät, schrumpft man es zusammen – mancherorts auf die besagte eine Seite und lockert es mit langen Interviews sowie Archivmaterial auf.

Die ganze Sportwelt pausiert. Die ganze Sportwelt? Nein, die wackere Provinz der Denksportarten leistet klugen Widerstand und verlegt ihre Turniere in die virtuelle Welt. Sicherlich, die entsprechenden Plattformen hat es bereits vor Corona gegeben, und auch Online-Turniere haben zuvor stattgefunden. Doch mit Corona werden sie alternativlos. Entsprechend verbreitert sich die Nutzerbasis und professionalisiert sich das Angebot. Besonders deutlich zeichnet sich diese Entwicklung in der prominentesten aller Denksportarten ab: dem Schach.

Online-Portale wie chess24.com oder chessbase.com verzeichnen unter globalen Lockdown-Bedingungen Rekordzahlen. Mit der Nachfrage geht auch das Angebot in die Höhe. Zusammen mit Chess24.com veranstaltete Schachweltmeister Magnus Carlsen dieses Jahr die größte Reihe von Online-Turnieren in der Geschichte des Brettspiels.

Bei der „Magnus Carlsen Chess Tour“ von April bis August 2020 handelte es sich um eine Reihe von Blitzschachturnieren, bei welchen den Spielern nur fünfzehn Minuten für eine reguläre Partie zur Verfügung standen. Die mediale Reaktion war großartig.

Die Schachlegende Bobby Fischer schrieb einmal über eine Partie mit dem sowjetischen Großmeister Michail Tal Ende der fünfziger Jahre: „Die Menge schrie und pfiiff bei jedem Zug. Später erzählte man mir, daß im Zuschauerraum auch zahlreiche Sportfans saßen. Vielleicht war ein Fußball-Match ausgefallen. So wurde Schach an jenem Tag zur Hauptattraktion in Belgrad.“

Dieses Phänomen, bloß auf einen globalen Maßstab übertragen, konnte man aktuell beobachten. Große Zeitungen wie

„The New York Times“, „The Guardian“ und „Die Zeit“ berichteten von dem Event. Zum ersten Mal nahm der Sport-Streamingdienst DAZN ein Schachturnier mit in sein Programm auf.

In Norwegen und Russland waren die Spiele sogar im Fernsehen zu sehen. Die hohe Aufmerksamkeit in der Netzöffentlichkeit erbrachte Profite für den Schachserver Chess24 – und mehr Premium-User*innen. So lohnte es sich, eine Million Dollar als Preisgeld für die verschiedenen Turniere bereitzustellen. Ein Rekord im sonst chronisch unterfinanzierten Schach.

Eine Summe in dieser Höhe zu veranschlagen, dürfte für Chess24 nicht allzu schmerzhaft gewesen sein, da Magnus Carlsen als Mitveranstalter und Teilhaber von Chess24 vier der fünf Preise selbst errang.

Neben diesen Turnieren werden auch Banterblitz-Shows beliebter, bei denen Schachgrößen von „Premium-Usern“ der Plattformen herausgefordert werden und während des Spiels ihre Züge kommentieren.

Der Aufschwung des Schachspiels setzte allerdings bereits vor Corona ein: in der Schule. So wurde in den letzten Jahren Schach vermehrt als Fach eingeführt, um die logische Denkfähigkeit zu fördern. In Indien wird das Spiel an sämtlichen Grund- und Mittelstufen als angeboten, in Russland wurde es 2019 flächendeckend zum Pflichtfach gemacht und auch erste deutsche Schulen wie das Gymnasium Kirchheim (bei München) bieten Schach als Unterrichtsfach an.

Bezeichnend am Corona-Schub ist aber vor allem die kommerzielle und mediale Dimension. In diesen Bereichen war Schach bisher immer marginalisiert, sodass der Schach-Sport meist nur dort florierte, wo er staatlich gefördert wurde, wie in Russland.

Die neue Entwicklung aber könnte anhalten. Denn auch nachdem Lockerungen Fußball-Matches wieder möglich gemacht haben, findet man Schach im Sportteil der Zeitungen häufiger denn je zuvor. Es wird über Turniere geschrieben, zu denen die Schachspieler*innen nun auch wieder in persona erscheinen.



Nur auf Chess24. Magnus Carlsen, Norwegen, spielt gegen Wesley So, USA. (29. 09. 2020)



Die unendlich...

Und Matt.“ Das Unvermeidliche war eingetreten. Bianca hatte mit ihrer weißen Streitmacht Alexandras schwarze Armee vernichtend geschlagen. Beobachtet hatten dieses historische Ereignis die Großmutter und die jeweiligen Mütter der beiden Kontrahentinnen.

Alexandra sah zu ihrer Mutter auf, in deren Blick sich Enttäuschung und Mitgefühl ineinander verschränkten – wie die Kontrastfelder des Ying-Yang-Symbols. Die Idealistin hatte wohl auf einen Außenseitersieg der Anfängerin gegen die langjährige Vereinsspielerin gehofft. Doch Bianca war einfach besser als ihre Cousine, und Alexandra fand, dass es Zeit für ihre Mutter wurde, sich an die bissigen Kommentare der Großmutter Stöhr zu gewöhnen, die diesen Umstand stets vortrefflich hervorzuheben wusste.

Ob Alexandra denn wisse, dass man ohne Abitur auf dem Arbeitsmarkt keine Chance hat? Bianca habe ja einen glänzenden Schnitt. Ob sie denn wirklich noch gar keine Ahnung habe, in welche berufliche Richtung sie gehen wolle? Bianca wolle ja Ärztin werden. Und wie gedenke sie eigentlich ihre Rentenversicherung zu finanzieren? Bianca habe schon fast tausend Euro eingezahlt.

Bianca mussten gerade ähnliche Gedanken durch den Kopf gegangen sein, denn nun erklärte sie gönnerhaft:

„Na ja, Schach ist halt doch etwas für intellektuelle Gemüter. Aber wer weiß, vielleicht hat Alexandra noch nicht ihr ganzes Können unter Beweis gestellt. Forderst du eine Revanche?“ Diese Frage brachte Alexandra in die Zwickmühle, denn eine positive wie auch eine negative Erwiderung würde zu einer weiteren Niederlage führen. Also tat sie das, was ein guter Schachspieler an ihrer Stelle tun würde: Sie ging zum Gegenangriff über.

„Wieso, wir haben doch ganz klar unentschieden gespielt?“ Bianca lächelte spöttisch.

„Ach ja.“
„Ja, denn das, was wir auf dem Brett sehen, ist nur eine unvollständige Abbildung einer eigentlich weitaus komplexeren Situation, die das simple Schachspiel nicht darzustellen vermag, und in dem komplexeren Szenario ist diese Stellung eine Art Friedensvertrag.“

„Dir ist das Spiel also zu simpel... Ist dir eigentlich klar, dass es mehr mögliche Schachpartien gibt als Atome im uns bekannten Universum“, stellte Bianca fest.

„Ja“, entgegnete Alexandra kühl, die dies zum ersten Mal hörte. „Ja, doch das reicht noch lange nicht aus, um die Variationen menschlichen Handelns zu erfassen.“, stellte sie den sorgfältig auswendig gelernten Fakten eine aus der Stratosphäre gegriffene These gegenüber.

Bianca zog entsprechend verächtlich die Augenbrauen hoch. „Sieh doch bloß, wie die Dame sich da an den König kuschelt,

da wird gerade friedensstiftende Heiratspolitik betrieben“, fuhr Alexandra fort.

„Aber sie gehört doch zur Streitmacht meines Königs“, warf Bianca ein.

„Ach was“, entgegnete Alexandra, „das sind doch sinnleere Strukturen des Patriarchats. Die baut sich da einen Männerharem auf, um ihren Kindern ein geeintes Königreich hinterlassen zu können.“

„Aber sicher doch“, warf Bianca entnervt ein.

„Ja, in etwa so wie Kleopatra das mit Antonio machen wollte.“

„Und woher wusste der König jetzt, dass die Dame ihn nicht ermorden, sondern mit ihm schlafen mochte?“

Just in dem Moment, in dem Bianca dies gesagt hatte, konnte man ihr ansehen, dass sie ihre Worte bereute. Denn damit war sie auf Alexandras Spiel eingegangen. Wie bei einem unbedachten Bauernzug gab es nun kein Zurück mehr.

„Na, der prächtige Schimmel auf b3 hat es ihm geflüstert.“ „Sicher?“

„Ja, da hast du wohl auf ein falsches Pferd gesetzt: Dein Springer ist ein Spion“, raunte Alexandra in die Runde, und selbst Biancas Mutter musste schmunzeln.

„Und wieso?“, fragte Bianca eher resigniert denn kritisch. Alexandra nutzte die widerwillige Vorlage und begann zu erzählen: „Vor einigen Dekaden, da war dieser Springer ein Bauer gewesen. Damals, als eine Hungersnot im Land herrschte und die restlichen Bauern sich gegen den König stellten. In diesen Tagen war er der Einzige, der sich von den Revolutionären abkapselte und der Königsfamilie treu blieb: Sein Name war Martin.“

„Und warum blieb gerade er treu?“, fragte Großmutter Stöhr.

„An dieser Stelle würde ich gerne meinem Helden schmeicheln und sagen, er durchschaute die Verhältnisse und wusste, dass auf einen schlechten Herrscher nicht unbedingt ein besserer folgen muss. Doch die Wahrheit ist, dass er nicht an den Umständen teilnahm, weil ihn die anderen ausgegrenzt und niedergemacht hatten. Er war ein Bauer von mickriger Statur, muss man dazu sagen, der sich nie ein profundes Wissen vom Feld oder dem Wetter angeeignet hatte. So schien er seinen Eltern zu Nichts nütze, sie ererbten ihn und nahmen ihm darüber hinaus das Recht, den Familiennamen zu tragen.“

„Ein wenig harsch, nicht“, bemerkte Bianca scheinheilig.

„Ja, wenn er nur ein schlechter Bauer gewesen wäre, vielleicht“, entgegnete Alexandra.

„Doch er beherrschte auch das Damespiel nicht, das von allen anderen Kindern im Dorf perfektioniert worden war. Daher war es nur folgerichtig, dass er aus dem trauten Kreis der Angehörigen verstoßen wurde.“

Großmutter räusperte sich in der darauffolgenden Stille. Alexandra trank etwas Schorle und fuhr fort: „Nun war er

...undeinte Partie.



ein einsamer Bauer auf fremdem Feld, von niemandem geschützt, von niemandem gewollt, doch dafür frei, um nach dem Gesetz seines eigenen Gewissens vor sich hinzuvegetieren.“

„Ein Isolani!“, rief Bianca. „Genau, doch obwohl er, ein Isolani, also vom Bauernclan verstoßen worden war, war er dennoch nicht vollkommen isoliert. Er hatte einen Springer, der ihm immer Deckung bot, unter den er sich etwa legen konnte, um in der sengenden Mittagshitze ein Nickerchen zu machen. Es war ein alter, klappriger Gaul, der seinen Besitzern davongelaufen war, weil sie ihn geschlagen und ‚fettes Maultier‘ gerufen hatten. Mit diesem Gefährten zog er durch die Lande, nicht ahnend, dass in seinem Dorf derweil ein Massaker stattfand.“

„Schlug der König den Aufstand nieder?“ fragte Großmutter Stöhr.

„Nein, doch der schwarze König hatte sich die innenpolitischen Unruhen im Land des weißen zunutze gemacht, um in dessen Reich einzudringen. Kein Zivilist war vor seinen grausamen Schergen sicher, und die weißen Ritter dachten gar nicht daran, ihren aufmüpfigen Landsleuten zur Hilfe zu kommen. Auch Martin, der Bauer, ahnte, dass die Rauchsäulen, welche sich jenseits der Baumkronen in die Lüfte schraubten, nicht von gemütlichen Lagerfeuern stammen konnten, doch er ignorierte die brennenden Bauern, wie die Ritter es taten. Erst als er im Land des schwarzen Königs, in einem verwitterten Turm, mit seinem Gaul Unterschlupf fand, sollte die grausame Realität ihn einholen.“

„Aha, und auf welchem Feld fanden jetzt Turm, Pferd und Bauer zusammen“, warf Bianca ein.

„Auf einem Weizenfeld – oder für Kleinkarierte: Der Springer war auf b5 platziert, der Turm auf e7 und der Bauer Martin auf d6. Doch zurück zum Geschehen. Martin quartierte sich im Turm unter einem falschen Namen ein, da er ahnte, dass man seinesgleichen im Land des schwarzen Königs nicht wohlgesinnt war. Das war sein Glück, denn zugleich waren zwei Scharfschützen des feindlichen Heers dort abgestiegen. Die Scharfschützen – oder Läufer – und der Bauer saßen dann bei einem Glas Rum beieinander, bzw. die ersteren standen auf den Feldern d7 und e8 und letzterer noch immer auf d6. Dort gaben die Läufer damit an, wie sie ein verschlafenes Bauernnest mit einem verkrüppelten Turm überfallen und dessen wehrlose Bewohner abgeschlachtet hatten. Martin aber erkannte in ihren Beschreibungen sein eigenes Dorf wieder. Auch seinen Eltern, so folgerte er, hatten die beiden Scharfschützen die Augen aus dem Kopf geschossen. So schwor Martin Rache und zündete noch in der gleichen Nacht die Weinfässer im Keller des Turms an. Zu seiner Enttäuschung starb aber nur der Barkeeper im Feuer, die beiden

Scharfschützen konnten entfliehen. Sie warteten daraufhin die königlichen Streitkräfte vor dem Eindringling, welche zum Gegenangriff ausholten. Oder in Schachsprache: Der Bauer schlug von d6 den Turm auf e7.“

Großmutter rutschte gespannt auf dem Sessel vor.

„Nun kam es aber, dass zwei seiner ehemaligen Familienmitglieder es ebenfalls geschafft hatten sich durch die feindlichen Reihen zu schlagen, sodass sie sich in der geeigneten Position befanden, um ihren Bruder vor dem feindlichen Gegenangriff zu schützen. Doch sie wussten nichts von seiner Heldentat im Turm. Sie wussten nur, dass er nicht dagewesen war, um das Dorf gegen die Feinde zu verteidigen, und dachten, dass er ruhig getötet werden durfte. Deshalb ignorierten sie die Hilferufe Martins, der die Pfeile der Scharfschützen schon auf sich zuschwirren sah und wusste, dass das lichte Birkenwäldchen um ihn ihm nicht lange Deckung bieten würde. Statt an ihrer Stelle kam ihm sein treuer Gefährte, der Springer zur Hilfe. Der alte Gaul opferte sich, indem er mitten in den dichten Pfeilnebel hineingaloppierte, um ihn zu decken. Martin nutzte die Chance, um sich auf das Umwandlungsfeld e8 zu retten, wo er, anstatt wie sonst üblich, zur Dame zu werden, dem toten Gaul zu Ehren, die Gestalt eines Springers annahm. Mit seinem kräftigen Pferdekörper flog er nun über die königliche Garde hinweg und setzte den König auf c7 matt. Damit hatte er seinen Leuten einen großen Dienst erwiesen, und man feierte ihn im ganzen Land. Trotzdem vergaß er nicht, was die anderen Bauern ihm angetan hatten und entschied, irgendwann auch an ihnen Rache zu nehmen. Die Chance hierzu ergab sich jedoch erst heute in unserer Partie, wo er als weißer Spion meinem schwarzen König den Hinweis gab, dass die Dame eher an einer Heirat als an einem Mord interessiert sei.“

In diesem Moment schlug die Turmuhr. Als sie zu Ende geschlagen hatte, sagte Bianca: „Damals gab es noch das Mattsetzen oder wie?“

„Na ja, der König hätte sich wohl kaum auf eine Affäre mit dem Pferd eingelassen – oder“, antwortete Alexandra und alle lachten.

„Warum nicht?“, warf die Großmutter ein, was durchaus zur allgemeinen Heiterkeit beitrug.

Da spürte Alexandra, dass die anderen sie akzeptierten und dass die Stöhrs sie trotz fehlender Rentenversicherung und trotz ihres miserablen Schachspiels niemals verstoßen würden.

Thea Steimer (13a)

Thea Steimers Kurzgeschichte *Die unendlichundeinte Partie* gewann den ersten Platz beim letztjährigen MBS-Schreibwettbewerb.

Thea Steimer (13a)

Thea Steimers Kurzgeschichte *Die unendlichundeinte Partie* gewann den ersten Platz beim letztjährigen MBS-Schreibwettbewerb.

Aus
fremder
Feder...

ICH BRAUCHE EINE RETTUNG

LASSE KUHL

Dem Abiturienten fehlt es, auf etwas hinarbeiten zu können

Herr Kuhl, Sie haben vor ein paar Monaten Abitur gemacht. Wie war das?

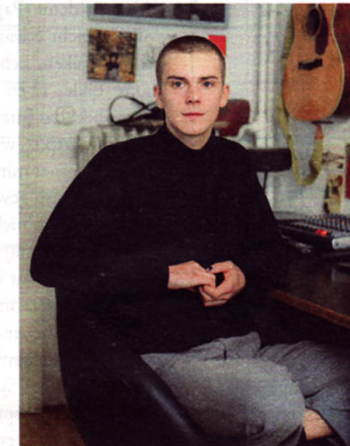
Der Schulausfall am Anfang der Pandemie war nicht so das Problem. Und bei den Abiturprüfungen bedeuteten die Hygienemaßnahmen zwar zusätzliche Aufregung, aber auch damit sind wir zurecht gekommen. Traurig wurde es erst, als unser Abi-Ball und die Abi-Feier abgesagt wurden. Solche Feiern sind dafür da, dass man das Ende zelebriert. Ohne sie hat sich die ganze Schulzeit unabschlossen angefühlt. Als uns das Abschlusszeugnis überreicht wurde, waren keine Eltern anwesend, immer nur die jeweilige Klasse. Der Applaus wurde vom Band abgespielt. Das war ganz schön deprimierend.

Wie ging es nach dem Abitur weiter?

Meine Band Sun's Sons hat sich während der Schulzeit gegründet. Meine drei Bandkollegen und ich waren uns vor der Pandemie sicher, dass wir nach dem Abitur mit der Musik durchstarten können. Dafür wäre es aber wichtig, auf Konzerten zu spielen. Auf Spotify kriegt man als Newcomer nur schwer Aufmerksamkeit, und wir haben noch nicht genug Fans auf Online-Plattformen, damit sich Live-Streams lohnen würden. Jetzt hängen meine Band und ich in der Luft und wissen nicht, wie wir damit umgehen sollen.

Und wie geht es Ihren Mitabiturienten mit der Situation?

Ähnlich wie mir. Normalerweise gehen viele nach dem Abitur auf Reisen. Ich habe zum Beispiel Freunde, die auf Jobsuche sind und jetzt nichts finden. Andere haben mit einem Studium angefangen. Es ist aber sehr ernüchternd, nur Online-Unterricht zu haben. Entweder man sitzt in seinem alten Kinderzimmer, oder man zieht in eine andere Stadt und sitzt dort alleine vor dem Computer. Es gibt keine Möglichkeiten, sich bei Präsenzveranstaltungen und Partys einen neuen Freundeskreis aufzubauen. Die Kontaktbeschränkungen bewirken außerdem, dass man sich mit Freunden aus der Schule schneller auseinanderlebt. Und es mag nicht wichtig klingen, aber Tanzengehen fehlt meinen Freunden und mir sehr. Wir



Lasse Kuhl, 19, hat in diesem Jahr an der Max-Beckmann-Schule in Frankfurt am Main Abitur gemacht. Nun würde er gerne mit seiner vierköpfigen Indie-Band Sun's Sons, bei der er Gitarrist und Sänger ist, von der Musik leben. Mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester wohnt er in Frankfurt

hätten die Freiheit nach der Schule gerne ein bisschen genossen.

Was haben Sie jetzt vor?

Ich mache auf jeden Fall weiter Musik. Das ist für mich das Allerwichtigste. Meine Bandmitglieder und ich schicken uns gegenseitig Aufnahmen hin und her, damit wir zum Songschreiben nicht in einem Raum sein müssen. Das ist aber nicht dasselbe, wie zusammen in einem Proberaum zu spielen, und kommt natürlich auch nicht ansatzweise an die Ekstase heran, die wir auf der Bühne gefühlt haben. Ab Januar werden wir endlich ins Studio gehen und eine EP aufnehmen. Unser Plan damit wird aber nicht so aussehen, wie wir uns ihn vorgestellt hatten, vor allem weil wir dann wohl erst einmal nicht auf Tour gehen können. Außerdem hadern wir damit, dass unsere Songtexte sich zu sehr um

dieses Gefühl der Orientierungslosigkeit drehen, das wir eben gerade haben.

Das Jugendwort des Jahres 2020 lautet »lost«.

Lost bedeutet, sich verloren zu fühlen. Ich finde es treffend, dass dieses Wort ausgewählt wurde. Nach dem Abitur gehört es sowieso schon dazu, dass man nicht richtig weiß, wohin mit sich, und mit Selbstzweifeln und Weltschmerz zu kämpfen hat. In der Regel stehen einem aber alle Türen offen, was natürlich auch überfordernd sein kann. Mein Jahrgang steht momentan allerdings vor geschlossenen Türen. Ich habe mit dem Gefühl gerechnet, dass die Welt endlich mir gehört. Stattdessen macht sich ein ganz befremdliches Weltgefühl breit. Wegen Corona, aber auch wegen humanitärer Krisen wie Klimawandel, Rassismus und der unmenschlichen Flüchtlingspolitik.

Hat Sie die Klimaschutz-Bewegung Fridays for Future geprägt?

Fridays for Future hat dazu beigetragen, dass ich politisiert worden bin. Es hat mich geprägt, jeden Freitag auf die Straße zu gehen und zu sehen, dass die Proteste etwas bewirken, wie bei der Europawahl deutlich wurde. Jetzt können Tausende junge Erwachsene nicht mehr regelmäßig streiken, und der Fokus der Politik liegt auf der Bewältigung der Corona-Krise. Der Bewegung wurde der Wind aus den Segeln genommen. Wir fühlen uns hilflos, denn es fehlt jetzt die Möglichkeit, an der Situation etwas zu ändern.

Was vermissen Sie am meisten?

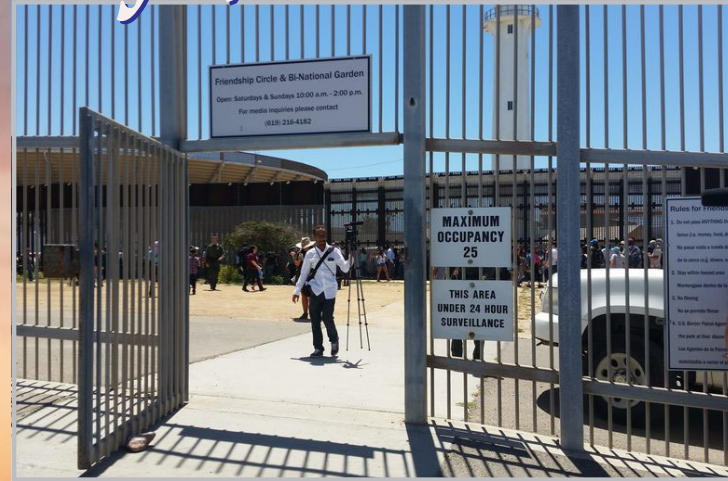
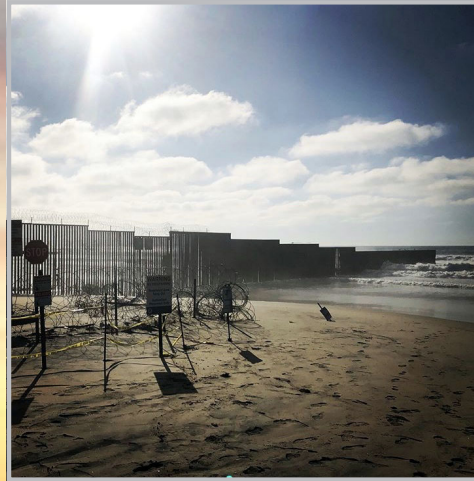
Nach vorne zu schauen und auf etwas hinarbeiten zu können. Ich weiß, dass es vielen Menschen mit der Pandemie schlechter geht als mir – ich bin mir meiner Privilegien bewusst, was aber den Sorgen von uns jungen Leuten nicht die Legitimität nimmt. Es ist für alle hart, nicht zu wissen, wie die Welt in den nächsten Monaten aussehen wird. Gute Nachrichten wie der Impfstoff geben uns jedoch Hoffnung, dass wir am Ende alles hinbekommen werden.

Das Gespräch führte Felicitas Breschendorf

Foto Lämmich

Aus unserer Serie »Das war meine Rettung« wird in diesen Wochen »Ich brauche eine Rettung«: Wir sprechen mit jenen, die wegen der Corona-Krise um ihre Familie, ihren Beruf, ihre Existenz bangen müssen

Völker in Freundschaft, Nationen in Grenzen.



Im Uhrzeigersinn: (1) zusätzlich mit Stacheldraht bewehrter und zweifacher Grenzzaun am Pazifik vor Tijuana (Baja California, Mexiko); (2) Blick nach Osten: der von den beiden Grenzäunen eingefriedete „Friendship Circle & Bi-National Garden“; (3) ohne Kommentar; (4) Familien finden auf Sichtkontakt zusammen: vorläufiges Ende der Flüchtlingskarawanen aus Mittel- und Südamerika am Grenzzaun von Tijuana. (Fotos: dpa u.a.)

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich lasse mich in diesem Artikel einmal nicht über Leseempfehlungen aus! Ich hoffe, niemand ist nun zu sehr enttäuscht. Vielmehr schreibe ich einen Bericht, inspiriert durch einen vorangehenden Artikel dieser Zeitung. Zunächst einmal also vielen lieben Dank an den Kollegen Mitja Lüderwaldt*, der eine Artikelserie über Orte lostrat, zu denen ich einen Beitrag leisten möchte. Ich schreibe also nicht über ein Buch, sondern über einen Ort, den es tatsächlich gibt und welchen ich besuchte.

Der Name des Ortes ist ein wenig irreführend: „Friendship Park“. Wenn man es ganz genau nimmt, heißt der Ort: „Friendship Circle & Bi-National Garden“, zumindest auf der einen Seite. Nähert man sich dem Ort von der anderen Seite heißt er: „Parque de la Amistad“.

Egal von welcher Seite man ihn aufsucht, mit meinem Bild von Freundschaft hat der Ort gar nichts zu tun. Bei Freundschaft denke ich gerne an Kinder, welche Hand in Hand über eine Blumenwiese springen oder sich gegenseitig trösten, weil eines hingefallen ist. Ich denke nicht an einen

Ort mit Öffnungszeiten am Wochenende von 10 bis 14 Uhr. Ich denke nicht an einen Ort, für dessen Betreten man sich vorher registrieren lassen muss, auch vor Corona. Ich denke nicht an einen Ort der von Zäunen, Sichtschutz und Stacheldraht gesäumt ist. Ich denke nicht an einen Ort, für den man sich registrieren lassen muss, um ihn zu betreten. Ich denke nicht an einen Ort, den maximal zehn Personen gleichzeitig unter strenger Aufsicht betreten dürfen.

Aber alle diese Regeln gelten an diesem Ort, regeln diesen „friendship park“. Er ist die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Mexiko. Jene Grenze, an der der letzte Präsident eine Mauer errichten lassen will. Nun, in Kalifornien steht diese Mauer eigentlich schon vor der Regierungszeit eben jenes Präsidenten. Gut, es ist keine Mauer, sondern ein nahezu fünf Meter hoher Zaun, ein Mittelstreifen von etwa zehn Metern, gefolgt einem weiteren Zaun, inklusive Sichtschutz, in gleicher Höhe.

Aber nicht nur die Befestigungsanlage wirkt abschreckend. Allein das Erreichen des „Zauns“ – ich weigere mich von

„friendship park“ zu sprechen – ist ein kleines Abenteuer. In den so autoverliebten Vereinigten Staaten muss man sein Gefährt über einen holprigen Feldweg auf einem ebenso holprigen Nirgendwo an einem Schild „no motorized vehicles beyond this point“ abstellen.

Man betritt nun das „Tijuana River County Open Space Preserve“, ein Naturschutzgebiet mit seltenen Vögeln und Küstengräsern, weshalb man nur zu Fuß gehen und den kleinen Trampelpfad nicht verlassen darf. Dieser Pfad führt zunächst zu dem etwa eine Meile entfernten Pazifischen Ozean. An dieser Stelle sind natürlich baden und surfen verboten. Nicht, weil es ja ein Naturschutzgebiet, sondern weil die Wasserqualität so schlecht ist. Am etwa zehn Kilometer entfernten „Imperial Beach“ ist das Strandleben in vollem Gange.

Ebenso fragt man sich, wie jene seltenen Vögel denn bei diesem Lärm eigentlich leben können. Das konstante Geräusch von Helikoptern und Drohnen, abwechselnd „Coast Guard“, „Border Patrol“, „Navy“, „Sheriff“, „Highway Patrol“, die im Zickzackflug das Gebiet überfliegen, macht eine Unterhaltung schwierig. Ebenso fehlen sämtliche Bäume in denen diese Vögel nisten könnten. Das höchste Gewächs sind etwa kniehohle Sträucher. Außer ein paar Möwen hat sich auch kein Federvieh blicken lassen.

Am Strand muss man nun noch einmal etwa eine Meile durch den Sand zurücklegen, um an den „Zaun“ zu kommen. Dieser „Zaun“ beginnt etwa 30 Meter im Ozean und wächst, je näher er an Land kommt in die Höhe. Sobald er den Strand trifft, wird er durch Absperrungen und Stacheldraht in die Breite ergänzt. Ein wenig landeinwärts findet man einige Hinweistafeln, Bänke und sogar eine öffentliche Toilette. Letztere sind in „state preserves“ vorgeschrieben.

Die Hinweistafeln erzählen über die „historical importance“

des Ortes und klären darüber auf, wie man denn nun offiziell seine Bekannten aus Mexiko an diesem Ort besuchen darf. Man registriert sich also vorab beim „California State Department“ für zwölf Dollar pro Person. Man beschreibt, wen man aus Mexico in den „friendship park“ einladen möchte und das „department“ kümmert sich um den Kontakt nach Mexiko. In der Regel erhält man innerhalb zwei Wochen eine Antwort und ein Datum an einem Wochenende, zwischen zehn und vierzehn Uhr, an dem man sich im „park“ treffen darf.

Wenn es nun zu diesem zeitlich auf dreißig Minuten begrenzten Treffen in diesen „park“ kommt, muss man aber noch einige Regeln beachten. Es darf nichts ausgetauscht werden, nicht einmal Fotos. Man darf sich treffen, man darf sich sogar umarmen, allerdings ist man unter ständiger Beobachtung von den staatlichen Behörden in Form von „Park Rangers“, welche einen sehr kurzen Draht zur „Border Patrol“ und Polizeikräften haben.

Wer bei dem Wort „park“ nun an einen großzügig angelegte Grünfläche denkt, wird ebenso enttäuscht. Dieser „park“ ist tatsächlich der vertrocknete etwa 10 Meter breite Grünstreifen zwischen den Zäunen. Übrigens sind beide Zäune auf dem Territorium der Vereinigten Staaten und auch beide von ihnen errichtet. Den Mexikanern scheint eine Grenzbefestigung egal. Schaut man mit ein wenig Abstand hinter den Zaun, hört und spürt man ein wenig von der relaxten Atmosphäre auf der anderen Seite in Tijuana. Dort geht das Strandleben bis an den Zaun heran. Von einer „rooftop bar“ kann man sogar über den Zaun in die Vereinigten Staaten schauen und fast hat man das Gefühl, dass einem die Menschen mit ihren Bieren und Cocktails in der Hand zugprostet. *Christoph Pfaff*

* Siehe *einfachso*, Nr. 7, Seite 7.

Nach fünf Jahren Tätigkeit an unserer MBS...

Lüderwaldt.

...bringt unser Blättchen endlich ein Interview mit der zweiten Eminenz aus der erweiterten Schulleitung. Mit der ihm eigenen Luftigkeit und Lockerheit (wirkt jünger, als er ist), Jeans, legerer Pullover, Stiefeletten und bestückt mit Umhängebeutel aus Lastwagenplane (niemals Ruck- oder Hybridsack) durchheilt er die Gänge und hält Unterricht in den Fächern Politik und Wirtschaft und Geschichte, wenn er nicht gerade im Leiterzimmer im Erdgeschoß bei offener Tür Hofhält und auch mal schnöde Schreibtischarbeit verrichtet. Dies alles in entspannter Atmosphäre.

Anfang Dezember hat Lüderwaldt, Mitja der Vorname, Geburtstag gehabt – den einzig wirklich runden, der reife Höhepunkt im Menschenleben – und ward trotz gebührendem, wiewohl pandemiegebremsten Gefeier schon am nächsten Tag wieder im Unterricht gesehen. Alles Gute nachträglich, schallt es aus der Redaktion.

Das wenig attraktive, „ungemeinsame“ Foto ist pandemiebedingt. Dafür stimmen die Abstände. Und die Gesichtsmaskierung durfte fallen.



Mitja Lüderwaldt im Interview: Mit ihm sprechen (leider verdeckt) Anasztazia Szavko und Ainoa Wermuth. Fotos: Bromig

Wann und wo sind Sie geboren?

Ich bin am 2. Dezember 1970 in Agadir (Marokko) geboren, da mein Vater dort gearbeitet hat.

Ihr Beziehungsstatus?

Ich bin geschieden und lebe jetzt in einer festen Partnerschaft – seit sieben Jahren.

Wie viele Frauen hatten Sie?

Ich hatte vier Beziehungen, die länger hielten.

Sind Sie ein Familienmensch?

Ja, ich bin einer. Ich habe zwei Geschwister – und eine Tochter, die ich regelmäßig besuche. Sie ist 25 Jahre alt und studiert Jura in Leipzig. Ich fahre gerne mit meiner Familie weg.

Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit?

Ich bin Eintracht-Fan. Daher besitze ich eine Dauerkarte. Auch interessiere ich mich für kulturelle Dinge. Ich gehe gerne ins Kino oder Theater, ich lese ziemlich viel und gerne und besuche politische Diskussionen.

Was war Ihr Traumberuf als Kind?

Wie viele kleine Jungs wollte ich mal Profifußballer werden. Später wollte ich Journalist werden. Dieser Wunsch war etwas realistischer.

Wie sind Sie ein Lehrer geworden? – Warum Lehrer?

Nach dem Abitur wusste ich erstmal nicht, was ich machen sollte. Begonnen habe ich mit dem Studium von Biologie und Sport – aber nur für ein Semester. Dann brach ich ab und machte für drei Monate eine Lehre, die ich auch abbrach. Anschließend bin ich eine Zeit lang Taxi gefahren, habe den Taxischein gemacht – eher eine Erfahrung, ein Nebenjob. Aber

es hat mir viel Spaß gemacht: Man lernt viele Menschen kennen und auch die Stadt. Natürlich konnte ich nicht mein Leben lang Taxi fahren, ist auch finanziell wenig ergiebig. Geschichte und Politik haben mich immer schon interessiert, habe auch angefangen, diese Fächer zu studieren. Die Frage war dann natürlich: Was macht man damit? Relativ früh – mit fünfundzwanzig, noch während des Studiums – bin ich Vater geworden, Dann kam irgendwann die Frage nach dem Geldverdienen und das Lehramtsstudium bot sich an. Das hieß nicht, ich wollte unbedingt Lehrer werden. Letztlich bin ich da reingerutscht, aber rückblickend würde ich sagen, daß mir der Beruf viel Spaß macht

Hatten Sie irgendwelche Lieblingsfächer – also Politik und Geschichte?

Nein, waren es zunächst nicht. Ich hatte unglaublich langweilige Geschichtslehrer. Für Geschichte habe ich mich immer nebenbei interessiert, auch beeinflusst durch das Elternhaus. Meine Lieblingsfächer in der Schule – das hört sich vielleicht merkwürdig an – waren die Naturwissenschaften, also Mathe und Biologie zum Beispiel.

Was haben Ihre Eltern gemacht?

Mein Vater ist von Beruf evangelischer Pfarrer, hat aber als Entwicklungshelfer in Marokko gearbeitet. Deshalb bin ich da geboren. Später hat er eine Organisation aufgebaut, die sich für die Rechte von Ausländern eingesetzt hat, die abgeschoben werden sollten. Meine Mutter: Sie hat drei Kinder auf die Welt gebracht. Später hat sie als Sekretärin von Daniel Cohn-Bendit gearbeitet – unter anderem im Amt für multikulturelle Angelegenheiten.

Was unterrichten Sie neben Politik noch?

Studiert habe ich die Fächer Politik und Geschichte und habe

dafür die Lehrbefähigung. Mathematik habe ich nicht studiert. obgleich es mich in der Schule sehr interessiert hat.

Was halten Sie heute von Bildung?

Ich bin der Meinung, dass das deutsche Bildungssystem nicht sehr gut ist. Es ist ein Problem, dass schon nach der Grundschule Kinder zu schnell in eine Schublade gesteckt werden: gut, mittel, schlecht. Besser fände ich, wenn wir eine Schule des gemeinschaftlichen Lernen hätten, eine Art Gesamtschule bis zur zehnten Klasse. Unser Schulsystem ist nicht gerecht: Kinder aus gut funktionierenden Familien haben bessere Bildungschancen haben als solche aus ärmeren Familien mit Problemen.

Dies finde ich nicht gerecht, da ich glaube, dass alle Talente gefördert werden sollten. Auch würde ich mir mehr Neuerungen in den Lehrplänen wünschen: zum Beispiel in meinem Fach Geschichte. Der Fokus geht zu sehr auf deutsche Geschichte. Warum nicht mehr den Nahen Osten und die Weltmacht China in den Blick nehmen? Oder die Geschichte der Türkei. Wir haben zum Beispiel viele türkische Schüler an der Max-Beckmann-Schule. Oder die USA und das Problem des Rassismus, Black lives matter: Wo kommt das geschichtlich her? Ich wünschte mir, der Lehrplan würde in Politik und gerade auch in Geschichte ein bisschen mehr den aktuellen Entwicklungen angepasst werden.

Der nationale Bildungsbericht 2020 zeigt auf, dass im Vergleich mit dem Tiefstwert 2013 wieder mehr junge Menschen die Schule ohne Hauptschulabschluss verlassen. Was denken Sie, woran das liegt?

Ich denke, dass das Schulsystem in Deutschland denen, die aus sozial schwierigen Verhältnissen kommen, wenig Möglichkeiten bietet. Tatsache ist, dass die Hauptschulen – und ich spreche hier auch von sozialen Problembereichen – schlicht

vernachlässigt werden. Den Schülern auf diesen Schulen wird keine Perspektive gegeben. Und deswegen fände ich es auch besser, wenn wir eine Gemeinschaftsschule hätten: – Jeder Mensch hat Fähigkeiten, handwerklich zum Beispiel. Wovon ich selbst nur träumen kann. Die werden dann aber in Schublade Hauptschule gesteckt. Warum kriegen die nicht auch eine vernünftige Bildung? Dass man die Fähigkeiten, die jeder Mensch hat, nicht fördert, das ist ein Mangel in Deutschland.

Denken Sie, dass die Corona-Krise eine immense Herausforderung für die gesamte Bildungslandschaft ist?

Ja, ich glaube schon. Das hat jetzt Corona gezeigt, speziell die Lockdownphase vor dem Sommer, dass gerade die Schüler, die zu Hause keine günstigen Lernbedingungen haben, die sich das Zimmer mit anderen Geschwistern teilen müssen, die kein stabiles W-LAN haben, die keine Eltern haben, die sich besonders um sie kümmern, dass gerade diese Schüler große Probleme haben. Die verschwinden irgendwo und tauchen nicht mehr auf.

Digitalisierung bedeutet für mich, dass jeder Schüler einen Laptop hat, mit dem er arbeiten kann – und zwar alle. Das bedeutet aber auch, dass man nicht nur eine Aufgabe ins Internet hochlädt und darauf wartet, bis irgendeine Antwort kommt, sondern dass es auch weiterhin einen Austausch gibt. Die Corona-Krise hat auch gezeigt, dass es sehr viel Ungerechtigkeit im Bildungssystem gibt. Corona hat, wie ich meine, diese Ungerechtigkeit verstärkt.

Was halten Sie von dem Teil-Lockdown in Hessen? Sollen die Regeln gelockert werden oder ganz im Gegenteil verschärft?

Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass Gesundheit über alles geht. Aber ich finde, man sollte im Bildungssystem versuchen, den Unterricht aufrechtzuerhalten. Wir können in den Schulen dafür sorgen, daß die Menschen so gut wie möglich

geschützt werden – durch Masken, durch Abstand (ein Problem in der Schule), durch Hygienemaßnahmen. Die Schülerschaft geht damit nach meiner Beobachtung sehr verantwortungsvoll um. Wenn wir die Schulen zumachen, würde das Problem wieder auftauchen, dass wir viele Schüler verlieren würden. Das heißt, wir wissen nicht, was mit ihnen ist, wir erreichen sie nicht richtig. Und vor allen Dingen isolieren wir die Menschen sozial. Ehrlich gesagt bin ich dagegen die Schulen zu schließen, weil ich dann noch größere Probleme auf uns zukommen sehe.

Ist es richtig, Schulen nicht zu schließen?

Ja, Gesundheit geht vor. Deshalb sollte man sehr sorgsam damit umgehen, aber man sollte meiner Meinung nach nicht die Schulen schließen. Die Lerngruppen zu teilen, um die Abstandsregeln einzuhalten, wäre eine Option, wenn auch keine gute. Das Problem wäre dann das Hin und Her: eine Woche Unterricht zu Hause, die andere Woche hier, die nächste wieder zu Hause...

Klar, wenn die Infektionszahlen zu stark steigen, muss man darüber nachdenken zu schließen. Im Moment, finde ich, läuft es ganz gut.

Aber die Schüler halten keinen Abstand.

Ja, das ist ein Problem. Das führt uns zu einer weiteren Sache: Die Klassen sind schlicht zu groß. Das gilt für ganz Deutschland. Nicht mehr als zwanzig Schüler pro Klasse wäre das Ziel. Aber selbst dann hätten wir unter Corona-Bedingungen das Abstandsproblem. Was im Moment hier bei uns in der Stufe 11 die Regel ist – siebenundzwanzig Schüler pro Klasse – ist einfach abartig. Vernünftiges Lernen funktioniert in kleinen Gruppen einfach besser.

Ihre Meinung: Ist Covid-19 ein künstliches Virus?

Nein, es ist ein Virus wie viele andere, die in die Welt gelangen. Ich vertraue da der Forschung. Ich halte nichts von diesen Verschwörungstheorien, die meinen, Covid-19 sei mit Absicht, von irgendwas, irgendwem, getrieben von irgendwelchen Interessen in die Welt gesetzt worden

Manche sagen, Covid-19 sei als Biowaffe entwickelt worden.

Das glaube nicht. Ich denke, dass es wie so viele Viren, die es in der Natur gibt, auf natürliche Art und Weise auf den Menschen übertragen wurde. Es hat ja auch in der Vergangenheit Pandemien mit Erregern gegeben, kurz nach dem Ersten Weltkrieg zum Beispiel die Spanische Grippe, die vom Tier auf den Menschen übertragen wurden. Globale Pandemien werden immer mal wieder auftreten.

Ich glaube, wir tun uns deshalb so schwer, weil wir alle mit Erfahrungen konfrontiert werden, die wir noch nie gemacht haben. Menschen reagieren auf Sachen, mit denen sie nicht umgehen können, mit Verstörung, mit Unsicherheit. So entstehen natürlich auch Verschwörungsmythen, die das super erklären können.

Deshalb von meiner Seite ein ganz klares Nein. Ich glaube,



Mitja Lüderwaldt im Interview.

das Virus ist ganz normal in die Welt gekommen. Wir müssen jetzt lernen damit umzugehen.

Jetzt werde ich Fragen stellen, auf welche es nur zwei Antworten gibt, entweder Ja oder Nein. – Gefällt es Ihnen hier an der Max-Beckmann-Schule?

Ja.

Rauchen Sie?

Nein.

Würden Sie sich als ein guter Mensch bezeichnen?

Ja.

Donald Trump?

Nein.

Lesen Sie die „Bild“-Zeitung?

Nein.

Trinken Sie oft Alkohol?

Ja.

Denken Sie, dass Sie ein guter Lehrer sind?

(zweiflerisch) Ja.

Haben Sie Lieblingsschüler?

Nein.

Ist die Generation Z besser als die Generation Y?

Nein.

Macht Ihnen der Umgang mit Jugendlichen Spaß?

Ja.

Sprechen wir über die große Politik. – Mit wem haben Sie sympathisiert, mit Joe Biden oder mit Donald Trump?

Joe Biden.

Warum?

Ich halte Trump für den gefährlichsten Präsidenten dieser Zeit. Ich halte ihn sowohl menschlich als auch politisch für eine fürchterliche Figur. Ich sehe ihn als Rassisten und teilweise

auch als Faschisten. All das, wofür er steht, auch seine politische Vorstellungen lehne ich im Prinzip ab. Joe Biden finde ich jetzt von Typ her auch nicht besonders prägend, aber er steht zumindestens für eine kalkulierbare Politikführung.

Wer von den beiden US-Präsidenten ist besser für Deutschland?

Joe Biden, weil er versucht, mit Deutschland eng zusammenzuarbeiten. Er war auch der Vizepräsident von Obama. Unter dem letzten Präsidenten war die deutsch-amerikanische Beziehung viel besser. Auch weil Biden wie Obama darauf setzen, dass die US-europäische Partnerschaft ausgebaut wird und das man miteinander redet.

Die deutsch-amerikanischen Beziehungen: Was wird sich unter dem designierten Präsidenten Joe Biden ändern?

Erstmal redet man nicht aneinander vorbei, sondern miteinander. Man versucht Kompromisse für das gemeinsame Leben zu finden. Ich erwarte mehr von Biden, dass er versucht, eine gemeinsame Politik zu machen bzw. dass die Probleme, die es auf dieser Welt gibt, gemeinsamer gelöst werden. Biden hat auch gesagt, dass er in die Klimapolitik einsteigen wird, da das Thema „Klima“ sehr wichtig für die Zukunft ist. Die Zusammenarbeit mit der Nato, deren Rolle in dieser Welt auch problematisch ist, und die deutsche Beteiligung an ihr werden intensiver sein. Darüberhinaus denke ich auch, dass das Verhältnis zwischen den USA und Deutschland konstruktiver wird.

Welche Rolle spielten die USA nach dem Zweiten Weltkrieg für den Wiederaufbau Deutschlands? Das bezieht sich auf den Marshallplan.

In ihrer Geschichte hatten die Deutschen ein großes Demokratieproblem. Kein Wunder eigentlich, dann auch im Faschismus, im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg geendet hat, also in der totalen Katastrophe.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die USA sehr wichtig, weil sie sozusagen als Oberaufseher dafür gesorgt haben, dass die Bundesrepublik sich formal demokratisch entwickeln konnte. Auf lange Sicht war es ein Segen, dass eine äußere Macht darüber aufgepasst hat, dass Deutschland sich erst einmal in eine parlamentarische Demokratie verwandelt. Und deshalb würde ich sagen: Ja, es war ein großer Einfluss, den die USA hatten, und auch ein sehr wichtiger.

Verfolgten die USA damals ihre eigenen Interessen oder wollten sie wirklich helfen?

Beides. Ich würde aber sagen, dass alle Großmächte nach dem Zweiten Weltkrieg ihre eigenen Interessen verfolgten. Da Westdeutschland im Kalten Weltkrieg ein wichtiger Verbündeter war, war es natürlich aus machtpolitischen Gründen für die USA wichtig, dieses Deutschland als Partner zu haben. Aber es lag den USA auch daran, das beste Gesellschaftssystem, was die Welt bis dahin anzubieten hatte, den Deutschen zu „geben“. Unter den Staatssystemen, die es gibt, ist meiner Meinung nach das westliche Demokratiemodell immer noch das beste.

Ihre Meinung: Welche Vorteile und welche Nachteile hatte dieser Plan für Deutschland?

Der Marshall-Plan? – Vorteil war erst einmal, dass Deutschland Wiederaufbaugelder bekommen hat, um das Land wieder aufzubauen. Und natürlich hat der wirtschaftliche Wiederaufschwung auch verhindert, dass die Deutschen sich wieder

Radikalen zugewandt haben, wie das in der Weltwirtschaftskrise 1929/30 schon der Fall war.

Ich glaube, daß Demokratien nur dann funktionieren können, wenn die Menschen auch in einem gewissen Wohlstand leben, nicht nur wenige, sondern die breite Masse. Deswegen war der Marshall-Plan auch wichtig für die Demokratisierung in Deutschland. Nachteil war vielleicht, dass man sich in eine gewisse Abhängigkeit begeben hat, in eine starke Abhängigkeit von den USA, wobei ich glaube, dass das damals in der Phase nicht so ganz schlecht war, dass Deutschland sich in dieser Lage befand und nicht nur auf sich allein gestellt war.

Wir kommen zu einem entspannten Fragenlevel. Welche Bücher lesen Sie gerne und welche würden Sie uns empfehlen?

Aktuell kam ein gutes Buch heraus: der Roman „Allegro Pastell“ von Leif Randt. Für Jugendliche könnte er sehr interessant sein: Es geht um Dreißigjährige, eigentlich auch um eine Liebesgeschichte der Jetzt-Zeit. Das Buch beschreibt ziemlich gut, wie jüngere Menschen so ticken – eure Generation. Es ist nicht nur eine Liebesgeschichte, sondern auch eine Betrachtung der Gesellschaft in Deutschland. Ein interessantes Buch.

Haben Sie Lieblingssongs?

Ich höre mehr so Rock'n'Roll und Punk. Meine Lieblingsband ist AC/DC. Es ist eine Band meiner Jugend. Übrigens gerade heute (13.11.2020) kommt die neue AC/DC raus. – Sie leben noch!

Was ist Ihre schönste Erinnerung hier an der MBS?

Was ich an Schule immer am besten fand – und das vermisste ich gerade – sind die Fahrten, die man unternimmt, zum Beispiel die Studienfahrt nach Kroatien mit meinem Kollegen Christian Gärtner, eine sehr angenehme Fahrt. Auch Veranstaltungen und Tagesausflüge mit Schulklassen fehlen mir gerade sehr.

Haben Sie ein Lebensmotto?

(überlegt eine Weile, schaut fragend in die Runde) „Man soll versuchen, das Schöne im Leben auszuleben und den Moment zu genießen.“

Als Privatmann und als Lehrer: Welchen Rat würden Sie jungen Leuten geben und wovor würden Sie sie warnen?

Also, ich würde den Rat geben, Vieles auszuprobieren, sich nicht gleich nach dem Abitur festzulegen, offen zu sein gegenüber Menschen, gegenüber dem Verschiedenen, dass man auch reist, andere Länder sieht – und dabei Erfahrungen sammelt. Erfahrungen zu sammeln gilt auch in allen anderen Bereichen. Es hört sich vielleicht ein bisschen blöd an, aber man muss nicht gleich den ersten Freund heiraten: Wenn's passt, auch gut. – Man soll das Leben einfach genießen, aber nicht auf Kosten von anderen.

Wovor ich euch warnen will – das sehe ich jetzt politisch: Man soll nicht auf Populisten hereinfallen und vor allem nicht zum Rassisten werden, homophob oder allgemein Menschen ausgrenzen. Man sollte solche Tendenzen immer verhindern.

Danke für das Gespräch.

Das (leicht gekürzte) Interview mit Mitja Lüderwaldt führten Anasztazia Szawko und Ainoa Wermuth, beide Klasse 11a, am 13. November 2020.



Pascale: Jetzt klatscht's.

Hallihallo. Na, wie geht's uns heute so? Gut? Schlecht? Freut mich! Es tut mir Leid. Je nachdem. Hoffentlich geht's bald besser. Heute bringe ich die dritte Ausgabe von Jetzt klatscht's, aktuell der Bestseller Nummer 1 bei Amazon und Hugendubel. Danke Leute, das bedeutet mir echt viel. Aber jetzt viel Spass mit Jetzt klatscht's!

Sie sind unter uns!

Ich habe letztes von einer schrecklichen Bedrohung für die Menschheit erfahren. Wissenschaftler nennen sie „Homo Sapiens“ – aus dem Latein übersetzt: „Welten-Ender.“ Während du das liest, wird diese Spezies sich vielleicht schon in allen Städten der Welt ausgebreitet haben. Keiner kann sie genau ausmachen, wir sind uns aber sicher, dass sie da ist.

Um mehr zu erfahren, sprach ich mit Professor Dr. Dr. H. B. Auer, Chefanthropologe und Chefbiologe an der Universität Mainz. Vor allem wollte ich wissen, was diese Spezies so gefährlich macht. „Der Homo Sapiens ist Vertreter einer der aggressivsten Spezies, die ich je gesehen habe. Innerhalb weniger Tage schafft er es, ganze Landschaften unwiderruflich zu zerstören und nach seinen Vorlieben umzuformen. Auf seinem Weg vernichtet er alles und jeden, löscht andere Spezies im Wochentakt aus. Um seine Weiterverbreitung zu verhindern, muss zu sehr radikalen Mitteln gegriffen werden – und das so schnell wie möglich“, so Professor Auer.

Ich stellte mir also die Frage, wie diese „radikalen Mittel“ aussehen würden. Die Antwort schockierte mich: „Wir müssen bereit sein alles einzusetzen. Bei der schnellen Ausbreitung des Homo Sapiens empfiehlt sich spätestens bei einer Anzahl von 100 Exemplaren pro Stadt die Zündung einer prophylaktischen Atombombe.“

Leute, ihr kennt mich. Ich bin nicht so einfach aus der Fassung zu bringen, aber nach so einer Aussage muss sogar I C H erst einmal durchatmen. Dass unsere Chancen wirklich so schlecht stehen, hätte ich echt nicht gedacht. Zum Glück gibt es auch gute Nachrichten: Bis jetzt hat sich der Homo Sapiens bloß in Nordamerika, vor allem in den USA verbreitet. Da ich viel Erfahrung mit Gefahrensituationen und extrem gutes militärisches Wissen habe, habe ich der Bundesregierung (AKK hat mich persönlich empfangen – ich war ja so nervös) bereits folgenden Plan vorgestellt: Zusammen mit Russland starten wir einen gezielten Angriff auf die USA, wobei wir das gesamte Land flächendeckend zubombardieren. Währenddessen werden Bodeneinheiten alle Städte in Mexiko und Kanada niederbrennen, in denen der Homo Sapiens entdeckt wird. Steht also jetzt auf und geht raus! Schreit die Wahrheit in die Welt, um uns zu retten! Verbreitet die Nachricht und macht so viele Leute wie möglich darauf aufmerksam! #wirvshomosapiens

Euer Pascale.



Rohwedder.

Detlev Rohwedder stand für viele Neu-Bundesbürger aus dem deutschen Osten, aber auch für die politische Linke in Gesamtdeutschland als Symbol für einen „kaltherzigen Kapitalismus“, der scheinbar ohne Rücksicht auf die Befindlichkeiten der Menschen im Osten der Republik die Marktwirtschaft implementierte.

Als Rohwedder am 1. April 1991 erschossen wurde, fand man ein Bekennterschreiben der RAF (Rote Armee Fraktion), die seit den 70er Jahren immer wieder prominente Mitglieder der wirtschaftlichen Elite der Bundesrepublik ermordet hatte. Die Tat konnte nie aufgeklärt werden. Ein aktueller, von Netflix vertriebener Vierteiler nimmt sich des Falles an und stellt drei mögliche Varianten zur Disposition: Ging die Tat wirklich auf das Konto der RAF (Variante 1)? Waren es ehemalige Stasi-Anhänger, die sich für das Ende der DDR rächen wollten (Variante 2)? Oder wurde Rohwedder westdeutschen Machtinteressen geopfert, um die Kritik an der Treuhand zu erschweren und zugleich die Privatisierung noch schneller voranzutreiben (Variante 3)?

Wer die Netflix-Serie anschaut, wird zwangsläufig die drei Varianten diskutieren und sich selbst ein Urteil bilden. Noch spannender ist allerdings, dass es der Serie gelingt, abseits der üblichen Dokus über den Mauerfall und sich glücklich in den Armen liegender Menschen aus Ost und West die für viele Menschen bittere Realität des Einigungsprozesses, den dieser Anfang der neunziger Jahre und mentalitätsgeschichtlich bis heute bedeutet, noch einmal in markanten Bildern vor Augen zu führen.

Fragt man heute Menschen in den alten Bundesländern nach der Treuhandanstalt, dann gibt es meist nur Schulterzucken. In Ostdeutschland jedoch ist der Begriff Treuhand bis heute mit größten Emotionen und persönlichen Geschichten verbunden.

Wer vor allem heute die immer noch existierenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und mentalen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland dreißig Jahre nach der Einheit kennenlernen und verstehen möchte, dem bietet die Netflix-Serie mit dem Titel „Rohwedder“ einen hochspannenden Einblick in die Befindlichkeiten Deutschlands. Sehr sehenswert!



Zum Film

Titel: Rohwedder - Einigkeit und Mord und Freiheit

Produktionsland/-jahr: BRD 2020

Regie: Jan Peter, Georg Tschurtschenthaler, Torsten Striegnitz

Darsteller: Alfred Hartung, Oliver Reissig, Beate Malkus, Juliane Werner, Peter Miklusz, Tom Pilath, Tobias Kasimirowicz

Produzent: Gebrüder Beetz

Genre: Doku-Serie, Krimi

Länge: 4 Folgen à 45 Minuten

FSK: keine Angaben

Ausstrahlung: 25. 09. 2020, Netflix

Endegelände.



2. November 2020: Während im Profifußball auf regelmäßige Corona-Tests und ein Zuschauerverbot gesetzt wird, wird der Amateurfußball deutschlandweit verboten. Einzelne Vereine haben bereits vorgesorgt. So auch der SV Blau-Gelb in Frankfurt am Main, der schon am 29. Oktober den „sofortigen Lockdown“ verkündete. Wie die abgebrochene Saison nun bewertet werden soll, ist unklar. Beim letzten Lockdown hatte man sich darauf geeinigt, dass nur ein Tabellenaufstieg möglich sei. Um abgesehen vom Tabellenplatz die Mannschaft fit zu halten, wird den Spieler*innen empfohlen so viel wie möglich zu joggen. Neben der Schadensbegrenzung wird von Trainerseite die Hoffnung auf eine Normalisierung der Zustände im Dezember wach gehalten – schreibt unsere Mitarbeiterin Thea Steimer Anfang November. Foto: Josephine Kränzlin

Epidemisch.



Den Felerabend hinter die Binde kippen... Geschehen und für die Kamera ausgerichtet am Freitag, den 13. November im kleinen Lehrzimmer.

die WAHRHEIT.

Fürbitte. Es gibt etwas, von dem ich denke, dass es angesprochen werden muss vor dem nächsten Lockdown: Wir dürfen unter keinen Umständen, egal wie viele Menschenleben auch davon abhängen mögen, die Schulen schließen.

Und das nicht wegen der Kinder. Die kommen schon klar, ein paar IQ-Punkte mehr oder weniger haben noch niemanden vom BWL-Studium abgehalten. Nein, die Kinder können ruhig weiter vor ihren Screens chillen. – Auch nicht wegen der Eltern. Eine Wiederholung des Grundschulstoffs kann nicht schaden, das hilft vielleicht gegen die Angst vor kinderfresenden Reptilien aus dem Weltall.

Es geht mir um die Lehrer. Nachdem ich erlebt habe, was der Lockdown mit denen macht, mache ich mir ernsthafte Sorgen um sie – freilich nicht um alle. Man muss da zwischen verschiedenen Typen differenzieren.

Da gibt es diese jungen Lehrer, die Philosophie studiert haben, gerne ihre Weisheit weitergeben und lange Ferien haben möchten. Und jetzt darauf warten, was früher kommt: die Erleuchtung oder die Verbeamtung. Die sind meistens der Meinung, nur ein selbstbestimmter Mensch ist ein glücklicher Mensch. Jeder muss seinen eigenen Weg zum Wissen finden. Die melden sich während eines solchen Lockdowns mal konsequent gar nicht. Kann doch keiner erwarten, dass die auf ihrem Selbstfindungstripp durch Sibirien mal an 'nem Internet-Café vorbeikommen. Um die mache ich mir keine Sorgen.

Doch dann gibt es andere zum Beispiel, die einen Router nicht von einem Rauchmelder unterscheiden können. Die stresst so ein Lockdown total. Von PCs sind die eingeschüchtert und vor E-Mails haben sie einfach: A n g s t. Darauf muss man natürlich Rücksicht nehmen. Ab einem gewissen Alter bilden sich da Resistenzen: Da kann es schon mal Überwindung kosten in den Keller zu gehen und mit einer Kurbel die alte Rechenmaschine anzuwerfen. Das dauert halt auch einfach, bis da genügend Lochkarten vorgestanzt sind. Und wenn dann auch noch zwanzig bis dreißig E-Mails verzweifelter SchülerInnen aus dem Fax geschossen kommen, kann das traumatisierend wirken. Das ist, als sei man insolvent gegangen mit Schuldscheinen: Am besten gar nicht angucken. Dass diesen Menschen (so) etwas zustößt, kann doch keiner ernsthaft wollen. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen: Sollten sie in ihrem Unwissen derart bloßgestellt werden, widerspricht das dem ersten Artikel des Grundgesetzes.

Und dann gibt es die, für die ich mir im Lockdown einfach gewünscht habe, dass deren mobiles Endgerät kaputtgehen würde. Was gar nicht mal so unwahrscheinlich ist, weil die mit dem Teil sogar duschen. Ich meine, wenn sich mein Lehrer drei Monate nicht bei mir meldet, mache ich mir zwar Sorgen, aber wenn ich um 3.23 Uhr nach der Deadline für die nächste Hausaufgabe frage und um 3.24 Uhr einen Vlog zurückgeschickt bekomme, in dem nicht nur nichts von der Deadline,

sondern alles über die Energy-Drink-Vorlieben des Betreffenden gesagt wird, dann ist das unheimlich.

Die soziale Isolation im Lockdown hat dazu geführt, dass ich mehr über das Shopping-Verhalten meiner Englisch-Lehrerin und die Kaninchen meines PoWi-Lehrers erfahren habe, als ich jemals zu hoffen gewagt hatte.

Mal ganz zu schweigen von denen, die mit der neuen Freizeit gar nichts anfangen können und dann uns Schüler*innen dazu zwingen Hausarbeiten zu schicken, damit sie was zu korrigieren haben. Ich meine, Mitgefühl hin oder her, wenn die gerade den inneren Workaholic entdecken, dann sollen die sich gefälligst eine Beschäftigungstherapie suchen so wie andere normale Menschen auch.

Unser Geschichtslehrer ist vollkommen ausgetickt. Der wollte, dass wir ihm eine Zusammenfassung der letzten fünf Jahrhunderte schicken. Haben wir nicht gemacht, sind ja nicht blöd – und es wurde eh nicht benotet. Stattdessen haben wir ihm eine Liste von Hobbys zukommen lassen, mit denen er sich alternativ beschäftigen kann. Da standen Sachen wie IKEA-Schränke zusammenbauen, Kristalle züchten oder im Dirndl vor historischen Denkmälern posieren, alles Dinge, die wir bei den Lehrern abgeschaut hatten, die uns ständig Videos von ihren Freizeitaktivitäten geschickt haben.

Dann kam von ihm lange nichts mehr. Nur als wir wieder in die Schule kamen, hat er verzweifelt gefragt, ob einer von uns noch einen Schrank für Zuhause gebrauchen kann. Da haben wir uns mächtig geärgert. Ich meine, wäre von Anfang an klar gewesen, dass er das alles tatsächlich macht, dann hätten wir ihn zu nützlicheren Sachen angestiftet, Kekse backen oder so.

Überhaupt war die Situation, als die Lehrer in die Schulen zurückkamen, etwas peinlich. Es war, als würden wir nach einer langen Feier im berauschten Zustand einander wieder nüchtern gegenüberreten. Als man den PoWi-Lehrer nach den neuesten Kunststücken seiner Kaninchen fragte, druckste er betroffen herum.

Die Lehrer, die sich überhaupt nicht mehr gemeldet hatten, wichen unseren Blicken aus. Und es war ein Wunder, dass sie sich überhaupt wieder zum Unterricht zu kommen trauten. Die Philosophiestudenten aber kamen dann auch tatsächlich erst zwei Wochen nach Ende des Lockdowns wieder von ihrem Sibirien-Trip zurück und taten so, als wäre nichts passiert. Und falls doch mal irgendjemand Kritik anmeldete, dann konnte man alles auf die chaotische Corona-Zeit schieben. Chaotisches Corona hin oder her, ein weiterer Schul-Lockdown muss verhindert werden. Ich meine, wir können keine Menschen, die mit dem Projektor arbeiten, weil sie den Beamer nicht verstehen, dazu zwingen Online-Unterricht zu geben. Man behandelt mit Erstklässlern doch auch nicht Integralrechnung. Das ist pädagogisch falsch. Diese Leute sollen mich zum Abi führen. Es nützt mir gar nichts, wenn sie Wert und Unwert ihrer bloßen Existenz in Frage stellen.